



Deutsche Weihnachten!

Weihnachten, wunderbares Fest der Liebe. Alt und jung wird immer wieder bis in die Tiefen der Seele hineingegriffen, wenn das Fest der unenblighen Liebe naht. Dieser Zauber umwoh schon vor tausend Jahren die Herzen der Menschen, er ist heute noch lebendig und wird seine Kraft auch nie verlieren, so lange Menschen leben. Und wie wirkt es auf die Kinder? Wochen, Monate schon vorher zieht er sie in seinen Bann, daß sie von nichts anderem mehr reden und träumen, als von der seligen Weihnacht.

Draußen zieht der Winter ins Land. Im leichten Tanz fallen die Schneeflocken hernieder — still und leis. Die Bäume tragen schwer unter der weißen Last und überall dehnt sich das weite, weiße Land aus. Leise rauscht der Wind im dünnen Flederlaub, überall ist Ruhe und Frieden.

Aber die Dächer ist die Nacht herabgesunken und hat die schlafende Flur freundlich in ihren weißen Mantel eingehüllt. Aber die Straßen huldern die Lichter, die aus jedem Fenster gültig herausbilden, denn das Tannenbaumlein leuchtet am Fenster, mit seinen goldenen Nüssen und seinem Silberflitter und den roten Christfindles Äpfel. Und Töne schweben durch die dunklen Gassen, hell und klar. Töne, die man tausendmal hört und doch nie genug hören kann: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ und „O, du fröhliche“ und „Ahr Kinderlein kommet!“ Die Kinder singens und die Alten singens leis mit.

Und drinnen in der Kinderstube stehen hellschauende Kinderangen vor dem Weihnachtsbaum und bewundern ihre Gaben. Der junge Sportmann kann nicht gleich den Fußball stoßen, obwohl ihm sehr danach gelüftet. Nachfahren kann man in der Stube auch nicht. Ein anderer ist vertieft in die Szenen eines Buches. Er sieht gependterhaft die Gestalten aufsteigen und atmet auf das Spielen der anderen gar nicht. Selbst Vater und Mutter, die sonst immer die Sorgen des Lebens zu tragen haben, sind hochbeglückt.

Dann halten wir Rückschau in das Traumland unserer frühesten Jugendtage, dann wacht in unseren Herzen die Sehnsucht auf nach jener glückseligen Zeit, wo wir noch nichts wußten von all den Fragen der Gegenwart. Wo wir an Hand der Mutter mit leuchtenden Kinderaugen den Glanz der Weihnachtsferien wie ein göttliches, unsagbares Wunder schauen durften. Dann möchten wir auch wieder Kinder sein, die mit frommen Schauern im Herzen die Nähe des Christfindles spüren und im leisen Knistern der Kerzen die Stimmen der Engel vernehmen. Vor dem Weihnachtsbaum dürfen wir auch Kinder sein, ohne uns unserer Weisheit zu schämen, denn das ist das Wunder der deutschen Weihnacht, daß sie in der Seele des Jünglings und des Mannes, wie in der Kinderseele alles Rechte und Schöne auferstehen läßt und sie erfüllt mit dem Drange, Liebe zu zeugen und Freude zu geben. Die Liebe, das ist der Heiland, der so in jedem Dabre in uns wiedergeboren wird. Hast du noch eine Mutter, hast du noch einen Vater, hast du noch Brüder und Schwestern in der Weihnacht mußt dich die Liebe zu ihnen führen. Du kannst ihnen Geschenke bringen, soviel du willst; all deine Gaben sind eine schreiende Liebe, wenn du sie ihnen nicht aus einer harten, großen Liebe darbringst.

Und es klingt um die Weihnachtzeit, wie alle Jahre und wie immer, das gleiche alte Lied. Das Lied voller Erinnerungen an sonnige, selige Kinderzeit. Wenn wir den verstaubten Schritten vom Boden holen, heimlich ist,

die Mutter soll's nicht wissen, wenn wir den ersten Schneemann bauten und wenn wir, beim Schein der Straßenlaternen erst, von der ersten, erbiterten Schneeballschlacht nach Haus kamen mit heißen Wangen und die blaugefrorenen Hände in Mütterts Schürze wärmten, dann war des Winters ganze Herrlichkeit für uns gekommen. Wenn ab und zu an den stillen Abenden dabeim Knecht Rupprechts rauhe Stimme Gebortam verlangte und seine Hand auch wohl die Nute zeigte oder Äpfel und Nüsse ins Zimmer rollten, wenn die Eltern heimliche Geplärr führten und wir in stillen Augenblicken das Schlüsselloch der wochenlang verschlossenen guten Stube ergebnislos belagerten oder uns heimlich unsere Weihnachtsgedichte abhörten, dann lebte schon in unseren Träumen ein Abend voller Erwartungen, voller Hoffnungen und Wünsche.

Ja, Weihnacht! Und wie klingt es heute? Klingt es nicht wie etwas Wunderbares aus einem goldenen Land, wie ein süßes Erinnern aus alter, ferner Zeit, so zart, so traut, wie es in unsere Zeit gar nicht mehr paßt. Ach Dabre schon schreit das deutsche Volk über die deutsche Heimat — und wie lange noch? Müssen wir da nicht erwachen aus der Dornmacht der Gegenwart und das Eis von unserer Seele lösen, daß sie wieder frei wird? Daß sie trotz aller gegenwärtigen Not sich aus aller Bedrängnis wieder aufschwingt und mit einstimmt in den Jubelton: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!“ Wächten wir nicht eine solche Weihnacht erleben, daß wir nicht als verlorene und taube Menschen, sondern wie Menschen, die nach ewigen und höheren Dingen leben, die frohe Botschaft von der Geburt entgegennehmen? Und deshalb gerade in der heutigen riefeligen Zeit müssen wir doppelt empfänglich sein für die Botschaft der Heersöhnen und doppelt dem danken, der uns das Helf der Welt gesandt hat.

In die finsternen Nächte, in denen die alten Germanen das Jahresende einleiteten, hat einst das Christfest Licht und Freude gebracht. Fröhliche Klänge, Friedensruf aus der Höhe und weiche, kinderfrohe Herzensstimmung — kurz unverwüßliche Macht deutschen Heimatwesens, gesammelt um den grünen Tannenbaum im Familientreis, sie ist uns geblieben; sie kann uns niemand nehmen und ihr wollen wir uns trotz der trüben Zeiten gern mit Andacht hingeben. Wir brauchen die innere Einkehr und bedürfen auch in dem Wirrwarr einer aus den Fugen geratenen Welt der wahren, heilenden Kraft einer Liebe, die nicht verläßt und verrät. Es muß eine reine Liebe sein, die alle Deutschen miteinander ein Herz und eine Seele sein läßt. Die Liebe ist unser natürliches Erbe. Schon als wir noch ganz klein waren, fühlten wir uns von einer großen Liebe umfangen. Von der Liebe unserer Mutter. Ihre Liebe pflanzte sich tief in unsere Herzen ein. Alle Früchte, die der Baum der Liebe in unsere Herzen gebringt hat, müssen wir einander mitteilen, denn Liebe bringt Vertrauen in die Menschen. Wenn Liebe uns fest verbindet, wird es vielleicht auch besser gelingen, das zu erreichen, was das Ziel eines jeden national denkenden Deutschen ist. Sie gibt uns Kraft und Mut, den Angriffen unseres Feindes voll Gleichmut zu begegnen. Ja, und muß dem Apostel Paulus Recht geben, wenn der sagt: „Wenn ich mit Menschen- oder Engelsungen reden würde und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Aber das Wort Liebe ist an und für sich auch ein zweifelhafteiges Schwert; denn was nennt die Welt heute Liebe? Den trunkenen Genuß mit dem anderen Geschlecht? O, armes Deutschland, wie tonntest

du einstmals eine so köstliche Zeit des Minnegesanges, des reinen deutschen Liebesliedes hervorbringen? Deutsches Volk, wie reich warst du in deiner Seele! Aber heute ist uns auch der Glanz des Wortes „Liebe“ verschwunden. Wir haben die Ehrfurcht vor dem ewigen Geheimnis des Lebens verloren. Das Weihnachtsfest soll uns wieder daran erinnern, daß die Liebe, wie sie zwischen Mann und Weib besteht, wieder Ideal, wieder Sinnbild altdeutscher Familienlebens wird. Das ist die eine Bedeutung des Wortes. Das ist die große Liebe, die nicht durch Verleichen entweiht werden soll. Uns darf trotz der vertraulichen Kameradschaft nicht die Ehrfurcht vor dem anderen Geschlecht verloren geben. Das ist unsere heiligste Aufgabe. Wir müssen zu allererst die allumfassende Liebe zum anderen über uns setzen ganzes Volk muß sich auf dem Grunde der Liebe aufbauen. Es muß ein gefestigtes Ganzes werden mit dem großen Ziel, all unsere Arbeit an uns und um uns aus Liebe zum Vaterland. Uns soll die opfernde, von Herzen selbstlos gebende und dankend nehmende Liebe tragen, die im anderen nicht das Geschlecht, sondern den deutschen Bruder oder die deutsche Schwester liebt.

Ein geflageltes und zerflageltes Volk muß endlich diese Liebe und Sehnsucht zu den alten, ewig allein rettenden Werten und Kräften wieder wachsen fühlen, muß zurückkehren ins alte Vaterland, wo die Weihnachtsklänge ruhen. Kein Friede, der auch nur den Keim der Völkerverfehlung in sich trägt, ist aus den jahrelang geführten Verhandlungen der Diplomaten hervorgegangen und wird auch nicht hervorragen. Finsternen Nächten gleich dehnt sich die Zukunft vor uns aus, von der wir nicht wissen, wann für sie die Sonne wieder aufgeht. Und dennoch regt es sich leise. Ein Lichtkünde ist uns tief ins Herz gefallen. Eins ist keine Illusion. Der Wille zum Leben, der Glaube an unser Volk, der aus seiner Geschichte gegen Unrecht und Bergewaltigung wieder auftritt, der Glaube an einen gerechten Richter, der uns nicht verlassen wird, wenn wir uns nicht selbst verlassen und wüßlos aufgeben. Weihnachten ist ein verübendes Fest, eine Verheißung, daß aus kleinen, unscheinbaren Anfängen das Größte in der Weltgeschichte werden kann. Auch unserem Volke wird sein Weihnachten kommen, wenn es sich in Liebe zusammenschließt. Wenn in dieser Weihnacht der heimische Herd Eltern und Kinder mit dem Bande der Liebe und Eintracht umschlingt, dann ist das ein Anfang, ein Hinweis auf das, was uns im ganzen Vaterland not tut, damit wir denen gegenüber, die keinen Frieden auf Erden kommen lassen wollen, ein einzig Volk von Brüdern, die die gemeinsame Not endlich zusammenschweigt, entgegensetzen können.

Es naht das Fest der Liebe und Herrlichkeit uns Erdentindern mit großer Freud'. Es umspint unsre Herzen mit Kerzenschein und läßt uns wie einst recht glücklich sein.
Kommt! Komme mit Freud', wir brauchen mehr als je dich heut'.

Die Welt ward anders und anders der Menschen Sinn. Das Schicksal führte uns in eine Knechtschaft hin. Drum eile und heile, was der Kriegslustum zerbrach und tröste und stärkte uns in dieser Schmach.

Kommt! Komme mit Freud', wir brauchen mehr als je dich heut'.

Erich Möbius, D.-Dr. Sandersdorf.



Festtagsgedanken.

In wenigen Tagen klingt es wieder von allen Türen in ebenerm Klang der Gloden, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Weihnachten ist gekommen, und bei reich und arm, in der Stille, wie im Palast wird das Wahrzeichen der deutschen Weihnacht, der grüne Tannenbaum, in hellem Lichterglanz erstirben und alte, liebe, deutsche Weihnachtstleber werden in allen Gauen unseres Vaterlandes erlösen.

Seit vielen Jahrzehnten trotzdem Not und Tod, trotzdem allen Geschehnissen der Weltgeschichte wohl der einzig ruhende Pol im Kauf der Zeiten. Diese Tage der Weihnacht — Vieles hat die „neue“ Zeit gekostet; besonders uns Wehrlosen, uns Idealisten, meine ethischen Werte geraubt, um sie dem deutschen Volke im rauchenden Sturmschritt des Materialismus für immer abzugeben. Fast alles hat sich auch dieses deutsche Volk, zermürbt durch all die Geschehnisse schwerer Kriege- und Nachkriegsjahre, rauben lassen. Teils in fürchterlicher Gleichgültigkeit um sein Geschick, tells unter falschen Vorpiegelungen und ohne zu wissen, wo die Sackbündel führen soll.

Liege sich das deutsche Volk wohl auch dieses Fest, diesen Hort hoher, ethischer Werte rauben? — Es paßte durchaus in den Rahmen unserer Zeit, würde man die deutsche Weihnacht mit alle ihren Gedräuchen und Sitten mit einem Aufschub: Kinderei, unnødern, überlebt für das aufgeküllerte Zeitalter der Nüchternheit und gemeinsamen Bühnenscheinereierei, abtun. — Würden doch in diesem Jahr am heiligen Totenopferstag unter polizeilichem Schutz „Absteigequartier“ und Reuen aller Art über die Bretter gehen! — Doch, wie das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit auf diesem Tage in freuem Gedanken an seine Befreiung von derartiger Treiben mit Abscheu abgewandt hat — die Räuber dieser für uns ethischen Werte sollen mit ihrer sauberen Mißspote ganz „unter sich“ gewesen sein — so dürfte auch die Antwort lauten, wollte man uns diese wahrhaft heiligen Feiertage rauben.

Kein Fest ist wohl so deutsch, enpflchter wohl so reiflos dem deutschen Charakter und Wesen wie Weihnachten. Und werden wir uns niemals von dieser alten deutschen Sitte trennen lassen, so gebietet der Ernst unserer Zeit, dieses Fest nicht äußerlich durch große Festgelage zu begehen, sondern in dem heutigen materialistischen Empfind unserer Zeit auf diesem blauen fittlichen und idealen Gehalts mit festlichem Gewinn zu verwerten. — Für die Kämpfer der deutschen volklichen Idee muß Weihnachten ein tiefes inneres Erlebnis stets aus neue sein.

Weihnachten ist seit altersher das Fest der Liebe, des Schenkens und der Geschenke. Dem anderen eine Freude zu bereiten, ihm Liebes zu erweisen wird stets der Leitgedanke sein. Seit jenen Kriegsjahren und der nachfolgenden Notzeit unseres Volkes hat sich dies äußerliche Bild doch wesentlich geändert. Wohl ist dieser Gedanke auch heute noch rein äußerlich der Unterton der Weihnacht — jedoch sind die Motive und Gedanken des Schenkens manch andere geworden. Und dies gewiß nicht zum Besten.

Man möge nicht wie früher in heute Vergegenheit, Liebe zu erweisen und Weihnachtsfreude in hohem, ideellem Maße zu schaffen, vorhanden, da die Zahl der Armen und Notleidenden, Heim- und Schulpflosen in keinem Vergleich zu „früher“ steht.

Können wir auch alle, die wir überhaupt noch zu solchen Opfern bereit sind, nur wenig von dem, was unter jüdischer und internationaler Finanzherrschaft blieb, geben, so kommt es ja nicht darauf an, große und wertvolle Gaben auf den Weihnachtstisch zu legen, sondern gerade in dieser Notzeit, die es uns ja so überaus leicht macht, wertvolle Weihnachten zu feiern, möglichst viel Licht und Freude, wahre und aufrichtige Liebe in dunkler Nacht und ärmliche

Wohnungen zu Kameraden, Alten und Kriegsbeschädigten, Witwen und Waisen hineinzugetragen.

Wir, die wir christlichen Herzens an dem Aufbau einer deutschen Volksgemeinschaft arbeiten wollen, wissen, daß wir diese niemals durch Worte und Phrasen, sondern nur durch die Tat erringen können.

Weihnachten sei drum für uns die Sorge um die Aenderung der Not unserer Armen und Ärmsten. Sollen wir erst den vielen Notleidenden das Licht der Weihnacht in ihrem Herzen und ihrer Stille zu entzünden, wie es Wehrwolffart und Wehrwolfamerabstahl erstreift, ehe wir an das kleine, wöllig belanglose „Oh“ denken.

Nacht dann die Weihnacht und stehen wir mit unseren Lieben, soweit uns diese belovede Freude noch geblieben, unter dem grünen Tannenbaum aus deutscher Feimterde und lenken unsere Sinne dahin, wo durch unsere Hilfe, Liebe, Arbeit und Kameradschaft auch ein Strahl der Weihnachtssonne leuchten kann, dann werden wir verfahren, was es heißt: o du fröhliche, o du selige, o du gnadenbringende Weihnachtszeit! Und in diesem stillen Dankbarkeitsgefühl wahrer Weihnachtsfreude wollen wir dann unsere Gedanken nach Bethlehem schweifen lassen, wo vor nahezu 2000 Jahren einer Welt der Erlöser geboren wurde, jener Messias, nach dem auch unser jüdisch geprägtes Volk und Vaterland nun schon Jahre um Jahre vergeblich ausgesucht hat. Seien wir in dieser Stunde gewiß, daß uns keinen Erdennemigen kein Messias erscheinen wird, legen wir nicht selbst Hand an's Werk. Nicht das Nutzen nach der „alten, guten Zeit“ und nicht das Verufen auf unseres Volkes und Landes große Vergangenheit wird den Erlöser erblicken lassen. Wie verlorenes Hab und Gut nicht dadurch zurückgewonnen wird, daß man darum klagt und jammert und die besseren Zeiten in herrlichen Farben sich immer wieder aufs neue ausmal, sondern einzig und allein das Anpanden — und fällt es noch so schwer — Verlorenes wiedergewinnen läßt, so wird auch uns nur dann eine bessere Zukunft leuchten, legen wir trotz all der tiefen Nacht, die uns heute überhüllt, wo wir auch hinschauen, umgibt, ernst und vom eisernen Willen des Wollens befestet, alle Hände ans Werk. Dann wird für die deutsche Zukunft die große deutsche Weihnachtsnacht auch uns den Erlöser gebären, der in deutscher Nacht und Herrlichkeit uns den Frieden auf Erden beschert werden.

So läßt die Weihnachtsglocken von allen Kirchen und Türmen als Vorboten für das Entkommen der Höllenfeuer auf deutschen Burgen und Bergen klingen und durch das ganze Land erschallen. Schöpft aus diesen Klängen im Kreise der Familie wie im Kreis der Kameraden Hoffnung und Mut, Festigung und Erklarung für unser aller Wollen.

Und die schönste und wertvollste Gabe ist euer: Weihnachten ist nicht nur Fest und Freude, sondern tiefes, inneres Erlebnis.

Walter Bourneau, Landesführer Weilm.

Jugendkraft!

Graue Wolken gaden am Himmel, der Regen stürzt in unzähligen Fäden hernieder und das Auge erblickt, soweit es reicht, graue Gestalten.

Graue Kolonnen, durchnäßt vom Regen: Was wollen sie, was suchen sie, was soll dies alles bedeuten, so fragst sich der Unbetagte und kann es nicht begreifen; noch ist des Wälzels Klang nicht so schwer. Seht sie auch an, die grauen Jungen, Deutschlands Zukunft ist in ihnen verkörpert, Deutschlands Hoffnung auf bessere Zeiten lebt in ihren jungen Herzen. Noch haben diese jungen Gestalten nicht vergessen, was Treue und Pflichterfüllung heißt, noch

sind ihre Herzen nicht vergiftet vom marxistischen Geist, sie kennen nur eins, „Arbeit und Pflichterfüllung zum Wohle ihres Vaterlandes.“

Soll unser Volk wieder das werden, was es früher war, dann müssen wir alle dem Beispiel der jungen Leute folgen, alle müssen ihr eigenes Ich zurückstellen zum Wohle unseres schwergeprüften und darniederliegenden Volkes.

Was bedeutet für die deutschen Jungen, „Vaterland“? Vaterland ist für sie das Seemal, in dem sie geboren, in dem sie ihre irdischen Kinderjahre verleben haben. Sie leben mit klarem Bilde, wie es um die Heimat lebt, Bitterkeit ist alles, was sie empfinden, der Verweigerung sind sie trotz ihrer Jugend nahe. Neben steht die Frage an der Stirn geschrieben: „Deutscher Junge, deutscher Sohn und du deutscher Mann, wie wollen wir wieder groß, stark, frei und ledig aller Verträge, die uns bedrücken, werden?“

Nicht allein der äußere Feind ist es, der uns das Leben erschwert, der uns zu jenem Schlaan macht, nein, auch der innere Feind, die Uneinigkeit, die Selbsthüt, die Ausbeutungspolitik der Juden ist es, die das deutsche Volk vor seinen Arbeitslosen gepannt, und der deutsche Michel ist so dumm, er sieht und hört es nicht, wie er verkauft und verraten wird.

Da erhebt sich eine Stimme der alten Frontsoldaten: „Der alte Frontgeist ist noch nicht tot, noch haben wir euch nicht vergessen, die ihr einst euer Leben liebtet, für Deutschlands Ehre und Freiheit, wir haben euch noch nicht vergessen, wir v Allen, die wir mit euch Schulter an Schulter im Graben standen, wir werden uns die Jugend, unsere Zukunft, so erleben, daß die auch getrossene Schwach wieder gerächt wird. Wir wollen und wir werden dafür sorgen, daß eure Ehre gewahrt wird als Heiligum vor allen Völkern.“

Schwer ist der Kampf, den wir allen abgeklärten Frontsoldaten noch einmal übernehmen haben, aber die Hilfe für eure opferbereite Vaterlandsliebe finden sie in einem Teil der deutschen Jugend. Aber jeder weiß es Erziehung, Ausrottung aller niedrigen Eigenschaften aus den Herzen der Jugend, auf daß in ihr der Geist, der alte deutsche, so heilige Frontgeist, wieder Wurzeln schlagen kann, dann, nach Lösung dieser schwierigen Problems wird es wieder vorwärts und aufwärts mit unserem Vaterlande gehen.

Wie leuchten die Augen der jungen Gestalten, die den Weg gefunden haben, frei fühlen sie sich in ihrem Innern, sie leben nicht mehr den Parteienampf und Massenbach, sie fühlen nur das eine, Deutschlands Zukunft sind wir, und wir müssen wieder für ein einiges, großes, deutsches Vaterland kämpfen.

Und ob es da stürmt, hagelt oder schneit, die echte deutsche Jugend, mit dem alten Frontgeist im Herzen, die marschiert und sie wird und muß marschieren und scheint auch die Zukunft noch so dunkel, sie läßt sich nicht unterkriegen, vorwärts geht es und „Holt fast Dungs“, das sitzt in ihren Herzen.

Darum, deutsche Jungen, was steht ihr noch fragend hinter den Fenstern, hinaus in die freie Natur, hinaus in Deutschlands Jugend, unsere Zukunft, hinaus in die Welt mit der Parole im Herzen: „Einer für alle und alle für einen!“

Rufen euch nicht die grauen Gestalten zu, Brüder, was wartet ihr, was wollt ihr, habt ihr Angst? Könnt ihr den vorurteillosen Blick der jungen Leute ertragen? Wollt ihr alle nur Lohn und Dank für eine Tat?

Nein, besinnt euch, kommt zu uns, verlast den Tanzboden, folgt unser schwarzen Totentanzfabrik, es geht nur für ein großes, edles Ziel, für: „Deutschlands Ehre, Freiheit und Einigkeit!“

Max Eisehart, Og. Entwurf.

Stimmen aus Walhalla

Odentage.

- 1917. 22. 12. Beginn der Friedensverhandlungen in Brest-Litovsk.
- 1865. 23. 12. Der deutsche Heerführer Herzog Albrecht von Württemberg geboren.
- 800. 25. 12. Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser.
- 1769. 26. 12. Der Dichter Ernst Moritz Arndt geboren.
- 1916. 27. 12. Sieg der verbündeten Truppen über die Rumänen bei Nimnic-Sarat.
- 1812. 30. 12. Abschluß der Konvention von Taurrogan.
- 1924. 31. 12. Generalmajor Georg Meardter in Dresden gestorben.

Deutsche Heimkehr.

Hier in dem schönen, gemüllischen Amtsstäbchen, am großen Flußufer, hatte er vor fünf Jahren als verliefte Schüller an so manchem Abend von seinem braunhaarigen Mädel Abschied genommen, als wenn es für immer wäre. Das lag alles zwischen damals und heute! 1913 und 1918! Die Militärangei mit ihrer strengen Schulung und über vier Jahre harten, schweren Krieges in den Ländern rund um Deutschland und Syterreich. Da war die Schüllerlebensschaft verlammt und verblüßt, das Hin- und Hergerworfenwerden zwischen Not und Tod und hellem, jähem Lebenssturm bald zur Gewohnheit geworden. Bis dann, in graulamen Stunden zwar geacht, doch unvermüdet sichtbar dies bittere Ende, der deutsche Zusammenbruch, der Friede ohne Sieg, kam. Es schloß fest wohl nicht mehr, der Fernsprecher fürte nicht mehr nach dem Abzantanten, und das war wie eine große Wohltat. Aber es war auch wie eine große Leere in den Ohren und im Herzen; man wußte mit dem nütziernen leeren Friedenstag nichts Neues anzufangen. Der Abgang in jenes andere Leben, jenes lagenhafte, in das wieder eintraten; man damals so begierig gewesen war, fehlte noch. Dazu die

müden und teilweide geblähten Gesichtsringsum, der laute, offene Abscheu vor dem Offizier und seinen Abzeichen, das erschwertes Leben noch mehr. Fast fühlte man in seiner Uniform eine Scham vor all den Berämerten, Griendern hier im kalten, zügigen Wartesaal, die umsonst und so gar nicht nach Weihnachten ausgaben. Und doch war heute der 24. Dezember, wenns gut ging, sollte man noch heute zu Hause den Frieden feiern und die glückliche Heimkehr, die Millionen nicht mehr erleben. Die glückliche Heimkehr, ach, ja. Aus den Feuerfronten der Front, die so viele schaltlich nur noch als das frellende Angeheuer angesehen hatten, mit der man selbst fast eins geworden war.

Der Oberleutnant Heinz Erard schludte den Nest des schalen Erstklasser hinunter, legte den gebrochenden rechten Arm in der Binde zurecht und flüchtete, äußerlich heidbar ganz läßig, innerlich jedoch sehr erregt, aus dem unfreudlichen Warteraum und vor den neugierigen und, wie ihm dünkte, auch höhnischen Augen der Leute auf den Bahnsteig. Das war ja nicht zu ertragen. Wenn ihm nun jene Flamme aus den Däbren, die hier so unwahrscheinlich und traumhaft umsonst wieder Leben und Gestalt zu gewinnen suchten, begegnete? Ach was! Dummheiten! Wer hatte jetzt dafür Sinn?

Nun schien endlich der Zug fahren zu wollen; sieh, da war ja auch Freund Karl. Der wollte auch zu seiner Mutter heute, und so gab es denn eine erste Begrüßung und eifrige Unterhaltung, bis der Zug auf einmal auf freier Strecke liegen blieb. Misshinenschäden. Na, man hatte draußen das Marschieren gelernt. Also marsch, die Talstraße hinab, zwischen den altertrauten Bergen der Heimat! Nach einiger Zeit haben die beiden jungen Männer ein Lebensschiff den Fluß herabkommen. „Schau“, meinte Karl, „das ist ja der Beid mit deinem Abentah! Der muß uns mitnehmen.“ „Acht! Hof über!“

Gern nahm der Schiffer, der auch draußen gewesen war, die beiden auf. Waren noch mehr Heimkehrer auf dem Schiff, Krieger oder Arbeiter, die erst dünkeln, die sich konnten von Kindesbesinnen an und die zwei Offiziere als Irregulären, als zu ihnen gehörig, begrüßten. Waren sie doch aus ihrem Ort und hatten dem wahrhaftig keine Schande gemacht.

Es dunkelte schon. Langsam glitt das Schiff — Elise hielt es, nach des Schiffers junger Frau — durch das trübe Wasser. Die Männer sprachen von draußen und dahine, vom Krieg und Revolution; der ferne Gefährer schimpfte auf die Rotepfoten. Bei ihm gäbe es keinen Schifferat. Ihm geöhre das Schiff und so auch das Kommando darüber. Das fanden alle in Ordnung und lobten den gesunden Sinn auf diesem Fahrzeug. Und machten Ainderaugen, als einer allerhand Kerzenstüde auf einem Tannenbaum befestigte, der mit einmal da war. Vielleicht hatte die Schiffersfrau dafür gelorgt. Sie dachten der vielen, vielen Toten, die draußen geblieben, von Jahr zu Jahr mehr, der Lebenden, die dahine auf sie warteten, ohne zu wissen, daß ihre Lieben heute schon kämen. Die Lichter brannten am Baum, und jenes sanfte Lied löste sich aus den Herzen, die weich wurden in der Heimat, das sanfte Lied der deutschen Weihnacht: Stille Nacht, heilige Nacht. . . . Und ein anderes vom Kameraden und vom Wiedersehen in der Heimat, wehmütig und freudig zugleich. Wie sie aber in die Höhe ihres Ortes kamen, aus dessen Fenstern schon Christsternen hielten, da gangs wie ein Aud durch sie alle. In der Schule schon — vor vielen Jahren — hatten sie noch ein drittes Lied gelernt. Das hatten sie wahr gemacht in Schred und Graus der hundert Schlachten. . . .

Undes die Leute aus dem Ort aus Afer rannten, dem Weihnachtswunderschiff mit dem brennenden Christbaum zu, drauf es, widerhallend von den dunklen Bergen und aus den Tiefen der gestirnten Nacht, aus bewegten Gemütern wie ein trotziger Schwall:

Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand dir Land voll Lieb und Leben, mein herrlich Bernmannsland!

War eine deutsche Heimkehr und mögen solche mehr und ähnliche gewesen sein in jenen bitteren Tagen, da so viele an Deutschland verzweifeln wollten. — Ja früh, viel so früh! Denn allentabden gab es doch noch deutsche Männer und solche, die es werden wollten, und ihrer werden mehr sein von Weihnacht zu Weihnacht in deutschen Landen. Otto Hartmann.



Aus dem großen Völkerbunde

Krieg und Pazifismus. (Schluß.)

Auf hundert Meter mit Feuermächern zu schießen und dabei Panzer zu durchlöchern, hat bekanntlich bei langen- und schwerertragenden Mittern und Fußvolk als feige, unmännlich, unfair" gegolten. Trotzdem mußten mit der allgemeinen Einführung des Pulvers die alten Heere sehr schnell verschwinden. Eben so ist ein fünfjähriger Krieg ohne chemische Kampfstoffe unmöglich. Zur der ganzen Welt denkt daran ja auch niemand, mit Ausnahme unbeherrschbarer Pazifisten. America, dessen Präsident uns einst den Völkerbund beehrte und das Wort darauf legt, in Entwarnungsangelegenheiten den Ton anzugeben, ist andererseits darauf bedacht, in der Vorbereitung des Krieges an der Spitze zu marschieren.

Entwarnungs-, Waffenhandels- und ähnliche Konferenzen sind heutzutage beliebt. Daß das Deutsche Reich, das chemische Kriegsvorbereitungen nicht gestattet sind, seine Wehrkraft anweist, ein internationales Verbot des Krieges zu fordern, ist verständlich und richtig. Das ist aber ohne Bedeutung für die Form kommender Kriege. Man müßte schon, um den Krieg unmöglich zu machen, den Krieg überhaupt abzuschaffen. Und das wollen die Pazifisten ja auch. Wir können ihnen darin nicht folgen. Die Gründe dafür sind bekannt und sollen hier deshalb nur andeutend werden: Völker sind lebendige Wesen. Es wird immer aufsteigende und verzinsende Völkern und Staaten geben. Ein wachsendes, gesundes Volk hat das Recht und die Pflicht, den minderwertigen und minderfähigen Nachbarn zu verdrängen. Dieser wird nur selten gutwillig und ohne Gewalt Macht, Reichthümern und Land hergeben; auch pflegen sich mehrere Erben zu melden. Niedergebende Völker haben außerdem die Gewohnheit, sich gegen den aufstrebenden Rivalen zu verbünden. Aus diesen Gründen wird es Kriege zu jeder Zeit geben. Daß nach einem schweren und langen Krieg, "ewiger Frieden" geschlossen wurde, hat sich seit Jahraufenden wiederholt und wiederholt sich heute. Solche "heiligen Allianzen" oder wie sie je nach der Ausdrucksweise ihres Zeitalters genannt wurden, haben aber immer nur kurze Zeit bestanden. — So bleibt uns, ob wir es für gut halten oder nicht, die Erkenntnis, daß der Krieg nicht abzuschaffen, sondern ein ununterbrochener Lebensvorgang im Völkern ist. Wir haben in langen Jahren erfahren, was moderner Krieg bedeutet; wir haben einen großen Teil unserer Altersgenossen, Schul- und Augenkameraden, verloren; wir haben Dreck, Käufe, Wunden, Hunger und auch Gas fennegerleben — und doch sind wir uns darüber klar, daß der aus uns "Nie wieder Krieg" keine größere Wirkung hat als die Forderung, "Nie wieder verregnete Pfingsten". Wir kennen den Krieg besser als der größte Teil der pazifistischen Zeitungschreiber und -Johreibern; wir lieben den Krieg durchaus nicht und wissen, daß er in Zukunft in noch stärkerem Maße gegen das Hinterland und die "friedliebende Bevölkerung" geführt werden wird als bisher. Das alles kann uns aber nicht dazu verleiten, unsere persönlichen Abneigungen und Beschäftigungen der Erkenntnis der unerlöschlichen und folgerichtigen Naturnotwendigkeiten überzuordnen.

Eine Nation, die sich jedem Kriege entziehen will, kann dennoch nicht vermeiden, sein Opfer zu sein. Das wäre

Ein Brief aus der Tschechoslowakei.

Die an Korruptionsaffären geeignete tschechoslowakische Republik hat in den letzten Tagen einige neue Bereicherungen ihrer Chronik erfahren, die deutlich zeigen, wie es um das System dieses Staates bestellt ist. An der Spitze der Affären markiert die sogenannte Koburger-Eisler-Affäre. Bekanntlich bestimmt das tschechische Bodenreformgesetz, daß kein Großgrundbesitzer mehr als 250 Jettlar Bodenbesitz haben dürfen. Dieses Gesetz, das sich in erster Linie gegen die deutsche Großgrundbesitzer richtet, war bisher das Werkzeug, mit dem man den Grundbesitz zerstückel und neue Bantgruppen, Legionäre und andere Glieder — tschechischer Nation natürlich — zu Großgrundbesitzern machte. Daß dabei die Korruption ins Nischenfach liegt, ist begreiflich, um so mehr, als das staatliche Bodennamt keine öffentliche Rechnungslegung kennt und auch der Kontrolle des Parlaments nicht untersteht. — Einer dieser Korruptionsfahnde knüpfte sich nun an den Namen des Herrschergeschlechtes der Koburger, das bekanntlich besonders in der Slowakei (dem ehemaligen Oberungarn) reich begütert ist. Vor einiger Zeit erfolgte plötzlich die Verhaftung des bekannten Prager Advokaten Dr. Eisler, der der Nachstrafe des Bulgarenkönigs war. Diese Verhaftung erfolgte über Veranlassung eines neuen Rechtsanwaltes des Pringen Crill, der Dr. Eisler befehligte, Millionenbeträge für "diskrete Ausgaben" an Bodenbesitzer zu vergeben zu haben. Am 24. Koburger Erbe ist vor nämlich ein Erbseitz zwischen Prinz Philipp und Prinz Crill ausgebrochen. In diesem Erbseitz wollte die Tschechoslowakei, daß das Erbe an den Pringen Crill falle, weil dieser als Bulgarenkönig slavisch erzogen wird. Tatsächlich wurde am 14. November 1924 in das Gesetz über die Aufhebung der Fideikommissse eine besondere "Der Crill" eingefügt, zum Zweck, daß die Erbschaft an Crill Koburger falle. Diese Gesetzesbestimmung sollte den Besitz territorial und dadurch von der Bodenentwöhnung frei machen. Am diese Bestimmung durchzubrechen, soll nun der Advokat Dr. Eisler Millionenbeträge an Beamte des staatlichen Bodennamts, Postämter und Journalisten verausgabt haben. Weil sich aber die Auflosigkeit der Leg Crill herausstellte und der Erbprozess von der reichsdeutschen Linie der Koburger gewonnen werden mußte, an die Auf über. Es wurde schließlich eine Einigung erzielt. Aber der Advokat Dr. Eisler stellte eine fortrende Berechnung auf, die der neue Rechtsanwalt

die einige Möglichkeit, Deutschland für immer Kriege zu eripaten, daß wir freiwillig ein Volk geringster Bedeutung würden, daß wir freiwillig einen Teil unserer Kinder verungern, einen andern in alle Welt schicken würden, daß wir freiwillig den Ertrag und Lohn unserer täglichen Arbeit anderen ließen. Das ist der einzige Weg zum ewigen Frieden, und wir wollen ihn im Gegensatz zu den Pazifisten nicht gehen. Wir haben von unsern Vätern ein mächtiges und reiches, wenn auch nicht mehr gelundenes Deutschland übernommen, und wir dürfen es nicht machtlos und zudem ehrlors der nächsten Generation übergeben. Das ist die eigentliche Aufgabe unserer Generation. Ob es uns persönlich gut geht, ob wir iut zu essen haben, mit unserm Einkommen zufrieden sind usw., ist dabei ohne jede Bedeutung. Nach menschlichem Ermessen können wir unsern Aufgaben nicht erfüllen, ohne wenigstens die Möglichkeit eines Krieges klar zu erkennen und ohne die Bereitwilligkeit, ihn zu bestehen.

Damit komme ich zurück auf Sinn und Zweck der planmäßigen, aber unglücklichen und verregenen Gastriegschlüssungen der Pazifisten. Ihre Absicht ist, jeden Krieg auf jeden Fall unmöglich zu machen. Um diese Forderung zu erfüllen, müssen wir verzichten auf alles, was das Leben einer Nation lebenswert macht. Da man weiß, oder doch nimmer erkennt, daß das deutsche Volk zu dieser freiwilligen Selbstgabe doch noch zu gesund ist, soll beweisen werden, daß sie notwendig und unvermeidlich ist, daß sie sich über christlich und sachlich nicht beweisen, und deshalb wird unter erlogenen Angaben an die persönliche Freiheit appelliert, damit wir den pazifistischen Traum mitträumen. Der Beweis für die Anerkennung eines Krieges ist nicht erbracht. Diese Beweisführung jedenfalls ist falsch und — das gilt mindestens für den größten Teil der Gastriegsdriftsteller — mit Bewußtsein verlogen. Den wenigen ehrlichen und überzeugten Kriegsgenossen, die es wohl gibt, ist nicht zu helfen; für die große Masse ist ihr Pazifismus nur „das Lotterbett für ihre Feigheit“.

Dr. Hellmann, Dr. Hamburg.

Die deutschen Kolonien in Gerson und Bessarabien.

Das Deutsche Auslands-Institut gibt eine neue Schriftenreihe heraus, die neben den beiden schon bestehenden, einer kulturhistorischen und einer rechts- und staatswissenschaftlichen, zu einer Sammlung von Quellen und Dokumenten des Auslandsdeutschtums werden soll. Als 1. Band dieser von den Professoren Gock-Leipzig, Träger-Berlin und Wlly-Übingen im Auftrag des Wissenschaftlichen Beirats herausgegebenen Reihe erscheint jedoch ein Büchlein von Georg Leibbrandt über die deutschen Kolonien in Gerson und Bessarabien, eine Sammlung von Berichten der Gemeindeväter über die Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese Berichte sind fernezeitlich auf eine Umfrage des Staatsrates von Hahn, des Vorstehenden der obersten Kolonialbehörde, der „für den Fortschritt der deutschen Anlieher im südlischen Rußland“, vom 8. Januar 1848 bei sämtlichen Schulinspektoren und Schullehrern entfianden; auch die Kirchenbehörden und Geistlichen haben dabei mitgewirkt und hatten Abschriften an das Probstarchiv nach Odessa einzureichen. Wo die Originale eingekommen sind, wissen wir heute nicht. Dagegen sind die Sammlungen des Probstarchivs glücklicherweise durch eine gütige Gigung erhalten und in die handschriftliche Abteilung der Berliner Staatsbibliothek gekommen. Ein heiliger Lehrer, Peter Diehl, der 1866 als Leiter des Schulseminars nach den Kolonien berufen worden war und sich für historische Fragen interessierte,

Dr. Rosenbaum dazu benutzte, die Strafanzeige gegen Dr. Eisler zu erstatten, worauf dessen Verhaftung erfolgte. In den Standal sind aber nicht nur Staatsbeamte, sondern auch Minister verwickelt und es gibt jetzt ein lustiges Hin- und Widerschießen. Zum Schluß stellte sich heraus, daß der Sektionschef des Innenministeriums Dr. Bobel der Vater der Leg Crill ist, und der übrigens auch der Außenminister Dr. Benesch mehrfach genannt wurde. Es kann zur Genugtuung der deutschen Kreise festgestellt werden, daß die deutsche Gesandtschaft in Prag sich vollkommen korrekt benahm und in keiner Weise in die Affäre eingegriffen hat.

General Gajda, dessen Vortreibungen, ein tschechisches Regiment einzuführen, im Sommer des heutigen Jahres großes Aufsehen erregte, ist plötzlich der Espionage gegen die Tschechoslowakei beschuldigt worden. General Gajda hat eine abenteuerliche Laufbahn hinter sich. Vom Handlungsgehilfen ist er im russischen Aufstand der tschechischen Legionen bis zum General aufgestiegen. Er hat mit gefälschten Papieren sich den Titel eines Regimentars bezugelegt und um seine „Tätigkeit“ in der sibirischen Legionärezeit lagern undurchbringliche und unbeschreibliche Gerüchte. Als der Krieg zu Ende war, lehrte er als der Führer der Legionen, der Retter der Tschechen, als der beliebteste „Vorkrieger“ zurück. Er war damals kaum 33 Jahre! Später ist er den Machthabern in Prag unbequem geworden und da erinnerte man sich plötzlich einer Espionage-Affäre. Nun ist General Gajda tatsächlich im Gerichtsaal von General Cech, dem Vorstand der Militärkanzlei des Präsidenten Malars, beschuldigt worden, daß General Gajda mit Spionagen in Verbindung gefanden habe. Im Ministerium des Äußeren zu Prag, so erklärte General Cech vor Gericht, habe es außerdem Aufzeichnungen, wozu Gajda für Berichte an Sowjetrußland — die einen dritten Staat betreffen — bezaht worden sei. Dieser dritte Staat ist Frankreich. General Gajda, der seinerlei militärische Erziehung hatte und dennoch General geworden war, wurde im Jahre 1920 in die französische Militärschule nach St. Cyr geschickt, um hier seine strategischen Kenntnisse zu erwerben. Diese Zeit habe er nun benutzt, um verschiedene Geheimnisse der französischen Armee an Sowjetrußland zu verkaufen. Man kann sich vorstellen, daß die französische Generalität und die französische Staatsleitung nicht sehr erfreut sind über derartige „Verbündete“. Was man so nebenbei von dem Verhältnis der Frau des Generals Gajda mit dessen ehemaligen

famlekte das geschichtliche Material und bekam achtunddreißig dieser Berichte in die Hand, und als er nach seiner Rückkehr nach Deutschlad, wo er die verdienstlichste zur Auffklärung benutzte, starb, übergeben seine Erben das Material der Kgl. Bibliothek in Berlin. Dort entdeckte es Leibbrandt und veröffentlichte es nun in einem stattlichen und wohlausgestatteten Bande, der uns über die Feindschaft und Enttückung, über Leiden und Freuden der deutschen Kolonialisten in Sibirien außerordentlich lebendiges und für die gesamte Geschichte des Deutschtums bedeutungsvolles Material übermitteln. Dem stattlichen, 198 Seiten starken Bande (zu beziehen durch den Ausland- und Seimat-Verlag, Stuttgart), aus dem Deutschtums, zum Preise von 5 RM.) soll bald ein zweiter folgen, der die Berichte der tschechischen Kolonialisten enthält.

Wann kommt der Völkerefrieden?

Wenn Mussolini unter die Trappeln geht, wenn Briand in Genf kein Ding mehr dreht, wenn Erzreman auch der Post kommt, wenn Krieger nach Palästina dampft, wenn Rosenfeld keine Millionen verdient, und Wbe nicht mehr den Reichstag lenkt, wenn Frau Zuchow pflegt ihren eigenen Kobi, und Reichsbank reizen nicht für Kultur; wenn Otto Braun seine Glücke mehr löst, und Wels keinen mehr hinter die Bunde gießt; wenn Collmann beschwipst in der Gasse liegt und Schenkeln im Bausfasen liegt; wenn Schiff wieder in Helen macht, und Darmat sich mit Selmann vertracht; wenn Bestarp zu den Kommunisten geht und sich mit Dand Führer im Tange dreht; wenn Hering für die Dienstboten kauft, und mein Hund sich im Frühjahr nicht mehr haart; wenn Balke mit Sobeljohn Frieden macht und auf dem Ballon sein Schuß mehr tracht; Feinartz sich mit Toni Genver vermischt und nicht mehr auf Reparationen jährt; wenn America jede Forderung freischt und Deutschland ehrlieh die Hände reißt; wenn Fritz George die englische Flotte verurteilt und den Weltmarktstrom an den Nagel hängt, wenn Fering sich ein Monopol ins Gas drückt und Magoburg mit seinem Abschied beglückt; wenn Evering sich mit Ehrhart verbindet, und sein rarer Dunge mehr Witen schneidet; wenn Wirth sich ganz dem Hofanbel ergibt und Bauer nie wieder Berke verzieht; wenn Pflüsch die polnischen Plinten verchristet, und jeder Kommunist nach Rußland tritt; wenn Kuttner rutzt: „Die Wassen nieder!“ und vom Frühling bis zum heutigen Pflieber und die Witole für immer läßt steden und nicht mehr grüllt mit „Stabenbeden“; wenn Kost fünfzig Sagen meibet und nicht mehr auf der Feme reißt; wenn Wilhelm von Gollingen sich gründlich läutert und nicht mehr mit Patrofen meutert; wenn Lange mit Wichtelber Beierwitze trinkt und Leebauer „Soll dir im Siegenkrieg“ singt; wenn Banberobele Deutschland lobt und nicht mehr über Vertragsbruch lobt, und aus Herrnbanchen Solon sein Spiel mehr fist, und aus Hermann Blerd ein O d a n t e mal bisset, wenn Eschpin erst ein Batedral lennt, und Philipp nicht mehr im Jürlenbet pennt, wenn Abol Dorfmann sich zu Stom bebort und täglich die bl. Messe hört; wenn der tot „Berwachs“, nicht mehr seine Feser verlehnt, und Stampfer sich d e u t s c h e Rebatteure bolzt; wenn Bulgaren, Serben und Türken vereint im Fremdschlachtabend wirteln; wenn alle Völker — hier im Glück — sprechen nur noch Solopist, wenn die Grenzen fallen fern und nah — — dann — — dann erst ist der Völkerefrieden da!

Hans im Schönleisch.

Dieser Solowjew, der wieder gegen Gajda als Epion benutzt wurde, erzählt, ist ebenso erbaulich, wie das Verhältnis Gajdas zu dessen Vater, von dem erzählt wird, daß er immer mit dem Dornelstein in der Kfude gelieft habe. Der Prozeß dürfte noch weitere recht interessante Dinge zu Tage fördern. . . .

Eine dritte Affäre erregt zur gleichen Zeit die Gemüter der Prager Bevölkerung: Der Schwindel mit der Kriegsanleihe des Leiters des Verlaages „Melantrich“, Direktor Scholda. — Dieser Dr. Scholda hat seine Beziehungen zur Tschechischen Sozialisten-Partei benutzt, um einen großangelegten Betrug auszuübten. Bekanntlich hat der tschechische Staat die österreichische Kriegsanleihe überhaupt nicht einlösen wollen und tatsächlich sind tausende ärmster Deutscher in den judenbendeutschen Gebieten um Gab und Gut gekommen. Dieser Herr Scholda aber — ein Führer des Tschechentums — hat gesagt, wie es möglich ist, entwertete Kriegsanleihen in neue Staatspapiere umzuwandeln. Er hat es verstanden, derartige wertlos gewordene Kriegsanleihen aufzumarktaufen und dann beim Staat gegen neue Staatsanleihen unmarktaufen. Das Geltsch war lukrativ — aber es ist schließlich doch aufgefommen. Soll wäre auch selber Standal niemals an die Öffentlichkeit gelangt, denn Scholda hatte ja gute Beziehungen zu Ministern und Postkerrn. . . .

Man könnte diese Espionage-, Betrugs- und Bestechungsaffären als nebensächliche Erscheinungen bezeichnen, wenn sie losgelöst vom Erstem der Tschechoslowakei sich ausgetragen hätten. Aber hier ist es doch anders: Da ein General, nein, Generalfeldschel, im Botschaftsal, dort hochstehende Postkerr, Minister und Staatsbeamte in eine Korruptionsaffäre verwickelt, da wieder ein gewöhnlicher Betrug mit Kriegsanleihen, wieder durch Beziehungen und die Politik gefördert und ermöglicht — das ist kein Zufall. Da liegt die Ursache der Dinge schon tiefer. Es ist fast in der Tschechoslowakei. Und es ist ferner zu bebauern, daß sich die judenbendeutschen Zustände zu ändern. In diesen Affären, die allein Tschechen verschulden, soll man sie allein lassen.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kloppe. Verantwortlich für die Unterhaltungsbeilage: Dr. Ernst. Schriftleitung: Halle a. E., Hildebrandt 4; für den Angelegenheiten: „Der Deutschenpiegel“, Verlagsges. m. B. & Co., Berlin W. 35, Potsdamer Straße 118 u. 12. Verlag: Wehrwolf-Verlag Halle a. E., Große Steinstraße 33. Druck von Karas & Koenecke, Halle a. E.

Coburger Hofbräu

Telefon 26208 Halle a. d. S. Rautenberg 1
Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verfahnd
 Gute bürgerliche Biere ... Mittagslich im Abonnement
 Inh.: **Johanne Raeder** 25/972

Konditorei Zorn

empfiehlt zum Weihnachtsfeste ihre vorzüglichsten Spezialitäten:
Dresdner Christollen aus nur besten Zutaten

- Marzipan, stets weich und frisch, eigene Anfertigung
- Makronen-, Eisen- und Nuss-Lebkuchen
- Rheinischen Spekuliatus, feinstes Buttergebäck

FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH

OPTISCHE ANSTALT Karl Schneider
 HALLES GR. ULRICHSTR. 45
 SPEZ. GERÄT. FÜR OPTIK u. FOTO
 Begründ. 1881 • Ruf: 22590

Herrenwäsche Krawatten

In modernen Formen und Farben
 Hosenträger — Taschentücher
 Herrensocken — Sockenhalter
Ernst Aug. Schmidt, vorm. G. Bröchner
 Halle a. S., Große Steinstr. 1, Ecke Gr. Ulrichstr.

Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik

Glemens Wagner, Braunschweig 15
 Hofier Wehrwaffenmützen zu Fabrikpreisen, aus feinsten Officers-Moden,
 Tuch, Leinen, Seide. Über 1000 Dank-
 schreiben loben die Schönheit der Form,
 Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.
 Form- und Größen-
 Katalog mit Abbildungen und Tuchmuster
 unvers. 17/252

Deutsche lesen die Deutsche Zeitung

Berlin-S-W-11

Liefere Wehrmannbüchsen u. Einheitsgewehre nach Abbildung, Kaliber 22
 Preis per Stück Mark 34.— mit Sicherung.

Dieselben mit 3/4 langem Schaft Mark 29.—
H. A. Bader, Gewehrfabrik, Zella-Mehlis 1.

Gustav Uhlig

unt. Leipziger Str. Halle a. S. Gegr. 1859.
 General-Vertrieb der bewährten
**Vox-Granol- und Elektro-
 Sprech-Apparate und Schallplatten,**
 im Ton unerreicht.
 Vollständig ohne jedes Nebengeräusch.
 Ohne Kaufzwang, überzeugen Sie sich selbst.
 Zahlungsanleiherung u. Wunschgerne gest.

Gustav Uhlig, Halle a. S., untere Leipziger Straße,
 Fernsprecher 26389.

„Pflege dein kostbarstes Gut!“
 Verlange gegen Einfindung des Betrages von 35 Pfennig ein Probeheft der

Deutschen Gesundheitswarte

sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.

5 Hefen 12 Hefte zum Preise von Mk. 8.—, vierteljährlich Mk. 1.50.
 Herausgeber Dr. med. W. D. G. (im Quat. prom.)
 Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolstadt (Ehrh.)
 Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichzeitig das Organ des
 „Bundes für deutsche Lebenserneuerung.“

Achtung! Achtung!

Sieben erschienen! Sieben erschienen!

Von unserem Bundesführer Kameraden Studienrat Fritz Kloppe

Wesensfragen

für die Zukunft des deutschen Volkes
 im Lichte der Wehrwolfbewegung

Dieses hervorragende Werk unseres Bundesführers gehört auf den Weihnachtstisch jedes Wehrwolfkameraden

Preis: M. 2.90. Nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Wehrwolf-Verlag
 Halle a. S. Gr. Steinstr. 33
 Telefon 29432
 Postschek-Konto Erlart 12842

Achtung! Achtung!

Heimat und Volk

Großdeutsche Monatshefte zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewußtseins

Politisch-kulturelle Blätter für Heimat und Volkstum, Volksbewußtsein und Volkstrost im Innern und nach außen zum Aufbau eines freien, geeinten, großen deutschen Vaterlandes.

Bezugspreis vierteljährlich 1.25 Mk bei Bezug durch die Post oder den Buchhandel, 3.— Mk halbjährlich für das Ausland und bei Bezug durch die Hauptgeschäftsstelle Berlin S 14 / Probenummern und Einzelhefte 0.50 Mk

Windjacken

Fahnenhänger, Fahnenplüzen, Fahnenpöpel, Fahnenhändler, Fahnen und Wimpel, nationale Abzeichen jeder Art, Breitenhut, Feldjäger, Tornister, Wälschgamachen, Koppel, Harnen, Jagden, Militär-, vorf. Marine, Offiziers-, blaue Sport- und Hirtel-Mützen, Säbel, Hirschfänger, Dada, Sittensprüche, Garmischpöpel, Stahlruten. 24 593

F. Damaschke, Häftchenstr.
 Berlin SW, Königgrätzer Straße 74,
 am Halleschen Tor.

Fahnen

Vereinsbedarf 21/787
Fahnenstickerei Wernigerode, Harz

WELTKRIEGSLIEDER SAMMLUNG

Empfehlenswerte Weihnachtsbücher!

Rudolf Stöweland
 Der ewige Wanderer
 Ein Abenteuer-Roman. — In Gangelienband geb. 2,50
 ... frohlich, an Schiller gemahnend ... einer der besten österr.
 ... ein Naturwert von harter Qualität ...
 ... ein Buch, das zu den besten gehört ...

Gustav Schröer
 Der Schuß auf den Teufel
 Ein Roman aus dem Frankenwalde, v. Wegener-Löwenberg — 5. Auflend.
 4.— 5. Auflend.
 In Gangelien geb. 2,50 6.—
 ... Die Erzählung ist meisterhaft
 ... ein kleines, ein hübsches Buch
 ... es gelangt dem Dichter, seine
 ... Die Wahrheit ist die schönste
 ... Eine Perle literarischer Er-
 zählungskunst ...

Alfred Funke
 Der Bruch i. Lande
 Ein Wehrwaffen-Roman.
 4.— 5. Auflend.
 In Gangelien geb. 2,50 4.50
 ... Die Wahrheit ist die schönste
 ... ein gutes Buch — das beste Geschenk
 Durch alle Buchhandlungen zu beziehen
 oder durch den
Heimat-Verlag f. Schule u. Haus, Halle a. S.

Kein Reiften mehr: Reifweg!!

Reifekant durch seine wunderbare, nie verlassende
 Weisheit. Nach einmaliger Anwendung Erfolg. Gehebe
 sich erprobt. Gehst, in Apotheken. Präp. 3.20 und
 6.80 Mk. — Aus Vereinfachung. Sie finden mit eine glückliche
 Reifweg. Da dieselbe Wunder gewirkt hat usw. Die Deutschen
 Radfahrer in 2. „Auch wir haben gute Erfahrung gemacht.
 Reifweg hat wirklich große Vorteile.“ Der Reifweg hat
 gegen mein Vieles ständig gehalten. Der erste Brief 10. 22.
**Der Reife ist best. Hierzu findet Broschüren bei
 Markt 0.90 Voreinsendung in Weimariten die**
Reifweg-Fabrikation in Berlin W 30.

Wehrwolf-Fahnen

mit Zahler 25—75 Mk.
 Jungwehrwaffen 25—50 Mk.
 Fahnenflaggen 25 Pf.
 In. Ensal-Haken, verz. 50 Pf.
 In. Koppelschlösser v. 1.50 Mk.
 Leibernen von 1.50 Mk.
 Knappe Dutzend 1 Mk.
 Totenköpfe 12 und 24 Pf. usw.
 Alle Artikel zu billigen Preisen.
Fahnenfabrik Mehn
 Inh. E. Grothe
 Braunschweig 36
 Preisliste und Muster auf Anfrage.

Waffen aller Art

Aut. Pistolen vorzüglich. Qual. Mark 14.—. Garantie! Tausch Liste. Waffens Frankonia, Würesburg 55.

Qualitäts-Musikinstrumente

und Saiten liefert seit 72 Jahren äusserst preiswert
C. A. Wunderlich, Siedstr. 14.
 Katalog frei. Vorschrittsmässige Schwabensaiten, Trommeln, Pfeifen usw. Ausführung bester Güte.

Brillen Schaefer

staatl. gepr. Optiker Halle a. S. Gr. Steinstr. 12a. Mod. Augenoptik
 Spezialität:

Zeiss Punkal

Besucht die Heimkehr

Große Höhle Deutschlands, gelegen zwischen Sphingus und Etzberg Station Uferringen (Südhaz)

Kleinkaliber-Büchsen, Wehrmanns-Büchsen, Selbstlade-Pistolen

zu günstigen Preisen und Zahlungsbedingungen. 21/809
Adolf Frohn, Suhl 10, Gewehrfabrik. Gegründet 1865.



Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Mosartstr. 12, II rechts, Telefon 24 252. Postfach-Konto: Der Wehrwolf, Leipzig 493 39.

Kein Deutscher Tag oder eine Gahnenneme im Wehrwolf darf stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist.

In alle Ortsgruppenführer des Wehrwolf. Am Anfang Dezember sind eine Reihe wichtiger Bestimmungen an die Landesführer zur Mitteilung an sämtliche Ortsgruppen ergangenen.

Mitgliedspatze. Wir erinnern noch einmal daran, daß vom 1. Januar ab kein Mitgliedspatz des Wehrwolf mehr Gültigkeit hat, der nicht auf der letzten Seite das rote Todtblatt eingeklebt enthält.

Potsdampende. Überweisungen für die Veranstaltungen des Potsdamer Tages haben zu erfolgen an die Landtribütabt. Cashier-Inhalt, Postfach-Konto Leipzig 6518, für Rechnung M. Haaber, Konto P.

Wehrsport. Nach mehrfachen Bestimmungen können nur solche Kameraden bei Wettämpfen teilnehmen, die versichert sind. Es gilt als Pflicht eines jeden Kameraden und einer jeden Ortsgruppe, möglichst bald dahin zu streben, daß jeder Kamerad eine Karte der Wehrwolfhilfe vollzieht.

Kleinalterberchiefsport. Von verschiedenen Behörden wird nach Mitteilung des Kameraden v. Kroyßig den Wehrwolfhelferungen der Wehrschicht für Kleinalterberchiefsport mit der Begründung verweigert: politischen Verbänden (nationalen) ist das Kleinalterberchiefsport verboten.

Kameraden, denkt an die Wehrwolfhilfe, an Eure Versorgung und den Berufsschutz.

Hausfrauensinn und Weihnachten.

Weihnachten ist nicht nur ein kirchliches und religiöses, sondern auch ein bedeutsames Familienfest; mehr als andere Feiertage führt es die einzelnen Familienglieder im Jahre selbst zusammen; zu Weihnachten will möglichst jeder sein, zu Vater und Mutter, zu Geschwistern und Verwandten. Schon daraus folgt der reiche Anteil der Frau an diesem Feste. Wie sie die Seele im Alltag des Hauses ist, gestaltet sie auch Weihnachten im besonderen.

Vorbereitungen zu den Wintersportkämpfen der vaterländischen Verbände.

Benedenfein (Dochbar). Die Vorbereitungen zu den Wintersportspielen der vaterländischen Verbände, die alljährlich am Wintersportplatz Benedenfein durchgeführt werden, sind in vollem Gange.

Die Wettämpfe, an denen sämtliche vaterländischen Verbände mit ihren Schülern teilnehmen, finden am 1. und 2. Januar in Benedenfein statt. Die rege Ortsgruppe, die Vorbereitungen zu erledigen hat, steht keine Mühe, es den Kameraden bei ihrem Aufenthalt in den winterrlichen Harzbergen so angenehm wie möglich zu machen.

Die Durchführung der Veranstaltung ist so gedacht, daß die Teilnehmer bis spätestens Sonnabend, den 1. Januar in Benedenfein eingetroffen sind. Am Sonntag, den 2. Januar sollen die Wettämpfe stattfinden, und Montag, den 3. Januar, finden unter Führung der Benedenfeiner Ortsgruppe Esfabrillen zu jehwertesten Punkten des Harzes statt.

Alle Anfragen sind zu richten an Karl Werner, Benedenfein, Oberlabl.

Weihnachtsblüte.

Kameraden! Das deutsche Volk ist in größter Not. Mehr denn je braucht es erbauende Nahrung. Die heutige Flachheit und Passivität der Zeit hat die Menschen zu Schwächern ertragen. Es gilt, diese innere Leere auszufüllen. Wir brauchen Männer und Frauen und vor allem eine deutsche Jugend, die den Stolz echten deutschen Geistes in sich verkörpert.

Gerhart Hoff, Schriftsteller, Endorf b. Emsleben a. Harz.

Selbstenernung. Bereits vor mehreren Monaten habe ich dem Beispiele vieler Kameraden folgend, aus den Angehörigen des 1. Ostf.-Reg. 87 und seiner Gelschformationen eine Demobilisierung in Frankfurt a. M. gebildet, der die Arbeiten zur Errichtung eines Ehrenbittmals für die gefallenen und verstorbenen Heroen des altelben, des Reserve-Landwehrregiments, des Erst-Regiments und Reserve-Regiments (3.-A. 186, 223, 253, 483 usw.) im März der alten Division des Stammregiments, übernommen hatte.

Gau Halle.

Dierdurch teilen wir allen Untergauen, Kreisen und Ortsgruppen unseres Gaues mit, daß das Steuerortsteuer zur Wehrwolfgaulpelle ernannt worden ist. Das genannte Steuerortsteuer ist, wie allgemein bekannt, nur aus allen, gebietlichen Militärämtern zusammen und garantiert somit für eine tabellelle Militärämtern, die auch mit Restposten und Konjunktur (mit Wehrwolf-Emblemen) durchgeführt werden kann.

Allen Ortsgruppen unseres Gaues sind durch die zukünftigen Untergau- bzw. Kreisleitungen nochmals schriftlich über die Beteiligung an der Potsdampende zugegangen. Wir nehmen an, daß sich jetzt alle Ortsgruppen mit irgend einer Summe an der Spende beteiligen, damit in unserem Gau geföhrt alle Ortsgruppen dazu beitragen können, daß die Vorbereitungen für den ersten allgemeinen Wehrwolfstag ohne Hindernisse durchgeführt werden können.

- Landesverband Groß-Berlin. 1. Weihnachtsfeier. Sämtliche Wehrwolf, Jungwolf, Jünger- und Ersterb-Gruppen des Landesverbandes begeben im Kreise ihrer Kameraden und ihrer Angehörigen und Bekannten am Sonntag, den 9. Januar 1927, in Schöfers Hof, Berlin, Bredenstr. 2 (am Bahnhof Hannoverbrücke), die diesjährige Weihnachtsfeier, verbunden mit der Feier des vierjährigen Bestehens unseres Wehrwolf-Bundes nach 5 Uhr. Eintrittspreis: Halle 45 Pf., Kameraden 50 Pf., Arbeitslose, die einen besonderen Ausweis ihres Ortsgruppenführers haben müssen, der den Kasse abzugeben ist, frei.

Die Technik in allen Ehren, aber zu Weihnachten ver-

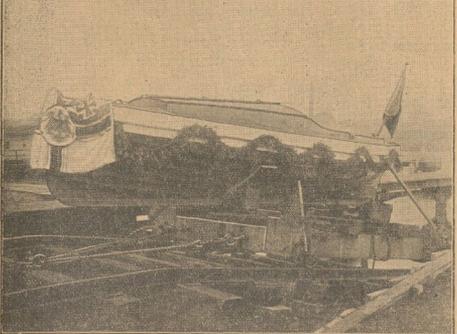
Weihnachten ist das Fest der Ruhe, der feierlichen Stille. Wir können es verstehen, wenn vorher in Liebe

emig geschafft wird, um andere zu beglücken und damit es am Feiertage an nichts mangelte. Aber es wirkt wie eine Ironie auf den Sinn der Feier, wenn die Wochen vorher bis dicht an den heiligen Abend in eine wilde Hege ausarten. Dabei geht oft mehr an Gefühlswerten verloren als die Festtage selbst eintragen. Es bedarf der Abregelung, um auch in die vorbereitende Arbeit eine gewisse Ruhe hineinzubringen, die Tätigkeit so zu gestalten, daß für die allerletzten Tage nicht mehr allwüßig zu tun übrigbleibt, daß die Seele schon die Weibe des Festes abgeben vorgehen kann.



wohl aber die Führer der Einspartei brauchen. Göbe es keinen
Mittelpunkt, dann hätten die linksradikalen Führer noch keine Ge-
stalt. Wie er den Massenkampf auf jene Seite derertheile, so verwarf
er auch den Landesbündel bei den sogenannten Bürgerlichen Parteien.
Der Arbeiter erhebt dann an jene Zeit, in der es gefährlich war,
sein Nationalgefühl, seine nationale Öffnung offen zu bekommen, und
in der weiteste Kreise des Bürgertums in jenen Zeiten nicht zu finden
waren. Ganz später trauten sie sich heraus, für sie war das Defensivum
zum Defensivum Geblieben. Für die Wehrkräfte jedoch ist ihr De-
fensivum niemals eine gefährliche Frage gewesen. Wenn das deutsche
Bürgertum weiter so bleibe wie bei den letzten Wahlen, dann ist es
reife zum Untergange. Oft und überall hörte man den Ruf: 'Wo
bleibt der linke deutsche Mann?' Weshalb, so betonte der Landesleiter
Schlichting, brauchen keinen großen starken Mann, wir brauchen nur,
daß in das große Wehrfeld die Einheit hineinkommt, daß sich alle
auf die Hand legen. Unser armes Vaterland liege in Ketten, sie
amputiert, man dürfe niemals vergessen, daß das Vaterland krank ist,
und unter diesen Umständen ist ein köstliches Wirtschaftlich- und
Familienleben nicht möglich. Ein Staat aber ist nur gesund, wenn
das Volk gesund ist. Voller Würdigung ist für seinen Wehrwehnen

der Jungmänner-Abteilung und den Wehrvorrat von Aue, Schneberg
und Lindenfeld, die sich haben erlösen lassen; er dankte für den
reichen Beitrag und hat, der neuen Wehrvolkgruppen Wehrmilitar
und Führung angeordnet zu lassen. Am Besten seien die Wehrkräfte
lands die nachdenke und bis zum Schlusse folgende Rede von Dr.
Weidenhaupt. Es folgten mühselige Darbietungen der Kapelle,
Traum und Erwachen eines alten Veteranen und ein patriotisches
Petroleum von Windmann, die ebenfalls auf voller Höhe standen,
und merkwürdige Anmerkungen folgten. Dem Schluß des letzten
'Deutschland, Deutschland über alles' folgten alle Anwesenden lebhaft
und begeistert mit. Es folgten nun die Aufzählung des dem Anbenden
A. Von Schlichting gewidmeten zweiten Preisessays 'Aue-
von Georg Kaiser' und der hiermit einleitende Inhalt des Stills war
trefflich wiedergegeben und namentlich die Hauptrolle von Erich
Tischler meisterhaft gespielt. Zum Schluß die die Vorborträge des
Zunervereins (V. Z.) würdlich ausgeprochen vorgeleitete Ausfühungen
am hohen Red. Ein stotter Gedächtnis dieses erste öffentliche
Veranstaltung der Wehrvolkgruppen, der wir herzlich und Ge-
deihen wünschen. In Kürze erfolgt die Gründung der Wehrgruppe
und der Frontgruppen.



Stapelauß des neuen Motorbootes der Seeabteilung
Ortsgruppe Grotten.

und den Götzen zu: Ihr habt zu glauben, Deutschland wird ein-
aufstehen, Deutschland muß ein aufstehen, Deutschland wird
wieder befreit werden, und wenn es Jahrzehnte dauert. Er schloß
mit dem Ruf: 'Wir wollen Deutschland frei bekommen, wir wollen
als Menschen im deutschen Vaterland leben, wir wollen nur deutsch
denken und deutsch handeln, wir wollen nie vergessen, daß unsere
Brüder ein erst werden müssen. Ein freies Volk, ein freies Vater-
land! Wehrheil!' Ertümmter Beifall durchdrang den Saal nach
diesen Worten, und begeistert lang man die Wehrvolkführer, Namens
der Ortsgruppe der Wehrvolkgruppen Nationalpartei und gleichzeitig im
Namen des Landbundes entbot der deutschnationalen Wehrvolkführer
Folbig dem Wehrvorrat und Gruß und wies darauf hin, wie gut es
war, wenn alle nationalen Verbände unter einer Fahne versammelt
würden. Den Kongressleiter begrüßten die ebenfalls herbeigeeilten
deutschnationalen Wehrvolkführer. Ein Theaterstück schloß den ersten
Teil des Abends, den man dann mit Tanz ausfüllte. Am Sonntag
gab man die Wehrvolk-Tafel wiederholt musikalische Führung
durch die Stadt marschierend. Auf dem Markt fand eine Parade-
aufführung statt, bei der nochmals seitens der Leitung einige Worte
an die Wehrvolk geführt wurden, dann trennte man sich, um neuen
Mut im Herzen, der Heimat wieder zuzugehen.

Neufährfest. Die neugebildete Ortsgruppe Neufährfest des Wehr-
volks hielt vor kurzem im Saale des Ratsbauers Hauses ihren ersten
vaterländischen Abend ab, der sich eines äußerst zahlreichen Besuches
von hier und auswärts erfreute und einen glänzenden Verlauf nahm.
Zwei Instrumentalvortritte der Wehrvolk-Kapelle, der Wehrvolk-
kapelle von Seife und Wehrvolkgruppe unter der Leitung des Wehr-
volks von Nicolai, eröffnete den Abend. Darauf brachte Wehrvolk-
mitglied Eick Frühlings einen selbstverfassten Preiswettbewerb in Lobung
voller Beife zum Vortrag. Er enthielt folgenden Inhalt: 'Schon
berühmte Führer Hans Deubner in beiden Sorten die Anwesenheit
insbesondere Dr. Weidenhaupt aus Leipzig, die Vertreter der Militär-
vereine Schneberg und Neufährfest, des Militärvereins 104er Schneberg,
des Ratsbauervereins 'Einigkeit', des Turnvereins Neufährfest,

Kreisleitung Bauen. Die Geschäftsstelle der
Kreis- und Ortsgruppenleitung Bauen befindet sich
ab 1. Januar 1927 in Bauen, Poststraße 23 II, wo
alle Aufschriften an Kom. Schenckstr. zu richten sind.
Das Personal für die Wehrvolk-Hilfe ist Kom. Helmuth
Remmel, Bauen, Seibau Nr. 394, übertragen worden
und die diesbezügliche Aufschriften dorthin zu richten.
Ansprüche der Ortsgruppenleiterin Frau Gertrud
Remmel, Bauen, Seibau Nr. 394.

Königsweinfest. Der am 7. November vom
23. Verein in Zwickauer abgehaltene Landesfest war
ausgely ein großes Ereignis für die Ortsgruppe Königs-
weinfest, denn sie war für den ersten Mal den
erfolgreichsten Bahnreisenden abgehalten. Wie sich wohl noch
mehrere Wehrvolkgruppen unter unseren Vorkriegern
am 27. Juni d. J. einstellen können, haben wir hier
einer zuerst erwähnen. Die Ortsgruppe ist
jahrenlang nicht sehr froh, trotzdem sie es sich
nicht nehmen, sich am Landesfest mit 40 Prozent
abzugeben. Auch die sportlichen Leistungen haben
gehört, bei wieweil über das erste können.

So hat doch die Gewerkschaften-Abteilung, geschloß, daß sie die
Berliner Wehrvolk bei weitem übertrifft, denn fast als letzte
schieden wir die Kameraden Löber, Hahn und von Ziebel auf die lange
Reise und kamen mit neun Minuten Vorsprung vor allen anderen
Kameraden zurück. So daß ein eigenartiges Bild bei der
Landfahrt, wenn nicht ein Mann in unrichtiger Kleidung am Start
erfahren wäre. Am Zwickauer Saal holt die Ortsgruppenleiter
Kam. Hahn über 1000 Meter schwerer Zwickauer den ersten Preis.
Auch im Vierkampf fanden wir nur ein wenig Punkte hinter den
Eigigen zurück. Alles in allem hat die junge Ortsgruppe gezeigt,
die es eilig gearbeitet hat und wohl in der Lage sein wird, für
das erste Reichs-Wehrvolk-Sportfest im nächsten Jahr in Potsdam
Kameraden aus ihrem Kreis für die Zwickauer-Mitglieder mit anzu-
stellen. Der Landesleiter hat für die gute Leistung der Gewerkschafts-
gruppe der Ortsgruppe in Ermangelung einer Urkunde, die ja
aus besagten Gründen uns nicht zuzugang, ein Buch als Anerkennung
für guten sportlichen Leistung uns ausgelassen. Mit dem Weiteren, bei
den nächsten Sportfesten noch näher abzukommen, wird sehr hoch
liebig gehen.

Götha. Am 23. Oktober 1926 fand im Wehrvolkheim 'Zum
Nicken' eine Wehrvolkversammlung statt. Der Ortsgruppenleiter,
Kam. Reichardt, eröffnete 8.15 Uhr die angelegte Versammlung.
Durch Erlesen von der Tagesordnung wurde der Tag einleitend
geleitet. Die Tagesordnung war diesmal kurz. Als erster Punkt kam
zur Verhandlung der Wehrvolkarbeiten des Kameraden zum Wehrvolk.
Hierauf wurden die Eingänge verlesen. Als erstes Schreiben wurde
eine Schreiben von Emil, betr. fotografische Befehle, verlesen,
daraufliegen ein Schreiben von der A. B. W., welches eine Einladung
zu einer Sitzung im Landbundesabst. Dabei beorderte wurde
Kam. Röbe, Jun. und Kam. Hans Weimann. Danach wurde zur
Wahl einer dienstantigen Besorgung geschlossen. Es wurde Kam.
Berthold Weimann dazu bestellt. Zu dem Punkt Einigkeit wurde noch
bemerkte werden, ein Brief der Wehrvolk-Hilfe, die hat Kenntnis von
der Vorstandsänderung genommen. Als letzter Punkt kam die
Teilnahme an der Grundsteinlegung des über demalts in Götha zur

Bücherbesprechung

Dr. R. Nord, Die Eichel. Ring-Verlag, Berlin.
Dies Buch schlägt alle Leser von Anfang bis zu Ende in seinen
Bann. Nord hat alle die Gebiete Ostlands und Ostens selbst durch-
reist, er kennt alles aus eigener Anschauung. Dadurch sein Stil
lebhaft, seine Schilderung, hinreichend die glanzvolle Ausmaße
ausmaße, für dessen Verbreitung sich der Wehrvolk aus durch
Bundesbefehl schon eingeleitet hat.

Rudolf Ebershaus, Hüter der Ehre. De-Nau-Verlag,
Mühlfeld.

Ein Roman aus dem Aufstump. Freitags erleben wir unteren
Augen, Hitzentillias, Verbände, Wehrvolk. Das Buch ist ein
Erlebnis. Es vertritt die Belange der vaterländischen Verbände mit
einer Wucht und einer Begeisterung, die ihren Eindruck nicht verlieren
wird. Ihm ist die weiteste Verbreitung gewünscht.

**Walter Schimmel-Hallenau, Das Lebensbild der Königin
Elisabeth Christine.** Her-Verlag, Dresdeh & Co. in
Friedberg/Unst. Preis 8 M.

Am ersten Teil hatte der Verfasser die Kronprinzessin gezeichnet,
wie auch auf dieser Stelle darauf hingewiesen. Im zweiten Werke
rundet sich das Bild der Gemahlin Friedrichs des Großen, die uns
vielleicht in ganz anderer Form bekannt ist. Ein Frauenbildnis von
ganz besonderem Reiz wird uns hier in lebendiger Form der Augen
gezeigt.

Hugo Noth, Schließen. Hoffische Buchhandlung, Ver-
lag Berlin.

Dieser Nachfolger des großen Mitleid steht vielleich im Mittel-
punkt der Unterredungen über den Plan der Operation anfangend
des Weltkrieges. Was war Schließen für ein Persönlichkeit, wie
war sein Leben und seine Arbeit für den aus dem ihm vorausgegangenen
Krieg? Der Verfasser hat es verstanden, uns ein Charakterbild zu
geben, dessen Größe uns mitteilt.

**Hilfsdienst zum 25-jährigen Bestehen des Hammer-
Hammer-Verlag, Leipzig.**

Der Hammer ist bekannt. Sein Herausgeber und sein unermü-
dlicher Kämpfer Theodor Frisch gibt hier Hilfsdienst eine Uebersicht
der 25 Jahre, die auch allgemein von großen Interesse ist.

**Deutscher Frühlings-Kalender für das Jahr 1927 von
Bruno Tanzmann.** Verlag für deutsche Art, Hellerbau bei
Dresden.

Deutschlands Erneuerung, Jahrbuch 1927. J. F.
Lehmans Verlag, München.

Der Wehrkampf. Deutscher Volksverlag Dr. C. Woepfle,
München.

**Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7
Buch- und Kunsthandlung.**

Verhandlung. Die Versammlung wurde 10.15 Uhr geschlossen. Ein
gemütliches Beisammensein beschloß den Abend.

Falkenthal. In der Mitte des roten Brandenburg liegt die
Wehrvolkortsgruppe Falkenthal, die besonders viel auszuheben hat,
so im weiten Umkreis keine weitere Ortsgruppe zu finden ist. Wie
find man in Schützen geraten, die wir bald werden müssen. Das
Geld ganz fehlt aber. Die Kameraden sind selbst Arbeiter und können
wir daher aus eigenen Taschen das Geld nicht zusammenbringen.
Nun gibt es doch Hilfe Ortsgruppen, die etwas helfen als wir haben
und denen wir uns zur Unterstützung um mit ihnen auch noch so kleinen
Beihilfen! Alles wird herzlich angenommen und für alles unser
Dank im voraus. Wohlmeinend ist unter einem noch verbessert, damit
unsere Ortsgruppe nicht einbleib. Spenden erbeten an Ortsgruppen-
leiter E. B. Wehrvolk, Falkenthal 27, Remplin.

Braunshweig. In einem größeren Markt- und Geländebild
trafen sich am letzten Novemberabend die Ortsgruppe Braunshweig
des Wehrvolks mit der des befreundeten Siedlungsverbundes. Das
Wetter, das wodenlang fast frühlingsmäßig schön geworden war,
bekam sich noch rechtzeitig darauf, daß bei aller Wehrvolkunter-
nehmungen schon mehr aus Ererbten reelles Bundesmetier zu
berichten habe, daß die Erwartungen eines solchen feinsinnig der
Brauhschweig Ortsgruppe vornehmlich bleiben dürfe.

Münster. Als Regen und weißer Nebel Schattenschoke. Doch trotz des
deutlichen Wetters war die Stimmung auf diesen ersten Ausmarsch ins
Gelände vorzüglich, zumal es an mancherlei Anregung nicht fehlte.
Vor allem konnte man erkennen, wie schwierig es ist, bei unsichigem
Wetter sich trotz starker im Gelände zu orientieren. War der Marsch
auf der Landstraße und im offenen Gelände schon ziemlich leicht,

Wer kennt alle die Schmutzstellen von Wettkauer an, die
unter deutschen Namen, damit der Mitleid nichts mehr,
in Berliner Tagblatt, in der illustrierten Monatschrift
'Geheißt und Weltanschauung', im 'Reigen' im 'Zung-
verlegen' und ihre Schwärzereien dem deutschen 'Volke
gesellen? Wer sind diejenigen, die gegen den Geleht-
entwurf zum Schutze gegen Schmutz und Schund auftrufen?

Seht sie euch an, und ihr wißt genug.
Einlein, Kirshfeld, Preuß, Herzfeld, Wöstenstein,
Rosenbaum, Goldschmidt, Holländer, Warthauser usw.
Das sind die berufenen neudeutschen Vertreter jüdischer
Sauerel, Volksverfehrer, Weltbürger, wie sie sich nennen.

Das Buch der Schaffenden! — wach Hohn, dieser
Titel — ist das Anklündungsblatt der 'Vereinigung
linksgerichteter Verleger'. Wer sind ihre Mitarbeiter?
Garden-Willkowsk, Jakobson, Großmann, Vintbus,
Wolf, Kirshfeld, Sternberg, Müßman, Levin, Friedländer,
Saulstein, Herz, von Gerlach, von Schönwald usw.

Diese Namen sagen euch alles. Und es möge genügen,
man könnte früher darüber schreiben.

Kameraden, Wehrvolk, ich rufe euch auf zum Kampf
gegen die Verjudung. Schafft einen 'Völkischen Bücher-
ring', der in unseren Verlage erscheinen soll. Gegen
Verjudung eines Jahresbeschlusses sollen deutsche
Bücher geliefert, sollen deutsche Bücher verbilligt gekauft
werden. Damit können wir unter bedrohtes deutsches
Christen- und Volkstum, unsere deutschen, um ihre Erhaltung
ringenden Schriftsteller und Künstler. — Keine Kompro-
miße, keine Halbheiten, nur Taten bringen Entscheidung.
Wir wollen im Kampf in der ersten Linie stehen. Erklärt
euch für die Schaffung eines 'Völkischen Bücherringes'.
Werdet dafür in den völkischen Kreisen, damit jeder seine
völkische Bibliothek bekommt.

Rolf König, Ortsgr. Eichen (Mab.)

Anmerkung der Schriftleitung:
Wir können hierzu mitteilen, daß eine solche Buch-
gemeinschaft durch die danienswerte Initiative des Herrn
Sauptmann Salbig-Palke bereits gegründet ist und können
dieser nur warm empfehlen.

Etwas über Bildung.

Anschließend an die Gedanken unter 'Proletariat'
(Nr. 33, 2. Teil.) möchte ich einiges über Bildung sagen.
Wenn man das Wort hört, denkt man meistens an
Menschen, die einwandfreies Hochdeutsch reden und sich
'ein' zu 'benennen' wissen. Das ist aber durchaus
falsch. Mit solchen Außerlichkeiten ist der Begriff 'Bil-
dung' nicht erschöpft. Ich erkenne zwei Arten von
Bildung: Geistes- und Herzensbildung. Die landläufige
'Bildung' ist meist ein lügenhaftes, äußerliches 'Ansehen',
der besonders den Schmeichlern, Kriechern und Gesell-
schaftsmenschen (das sind Leute, von denen man sagt: 'Ja,
das ist mir 'ne nette Gesellschaft!') eigen ist.

Geistig gebildet ist ein Mensch, dessen Denkfraft Ver-
stand und Vernunft (abgesehen von allem Gefühlsmäßigen),
von allem, was mit dem äußeren Leben zusammenhängt,
auf ein übergewöhnliches Maß ausgebildet sind, der sich
viel mit Büchern beschäftigt und darüber nachdenkt, was
er gelesen hat, der 'schwere' Bücher (d. h. nicht nach dem
Gewicht, sondern dem Inhalte nach) zu lesen versteht und
darüber reden kann. Zu solchen Menschen sollen in erster
Linie alle jenen Gelehrten, das will sagen: Professoren,
Doktoren, Lehrer usw. gehören. Diese Bildung ist mens-
lich wertlos, wenn ihr die Herzensbildung fehlt.

Die letztere besitzen die Menschen, die sich anständig
betragen, weil sie es für selbstverständlich halten, — die
nicht so tun, als wäre die Welt nur für sie da —, die
arbeiten, weil Arbeit im Dienste der Gesamtheit die Pflicht
jedes deutschen Staatsbürgers ist, — die nicht denken, daß
das Leben nur aus Freßeln, Saufen, Tanzen, Spazierge-
hen, Büchereisen, Kino und Schwärzeln besteht —, die
nicht 'Werte' machen und die Sachen nachher auf den
Namen ihrer Frau überbeschreiben lassen. Ein Mensch mit
Herzensbildung wird sich immer ein lächelndes Benehmen
an den Tag legen, wird sich mit Schlechtes reden über jene
Mitmenschen; er wird seine Pflicht nachkommen, wird
treu und zuverlässig sein, wird seine Eltern ehren, wird
seinen Mitmenschen helfen, wo er kann, wird ein echter
Sozialist sein. Der Mann ist ein Deutscher, ein Wehrvolk!

© Carl Pasen, Ortsgr. Kiel.

Völkischer Bücherring.

Gedanken zum Kampf gegen Schmutz und Schund.
Nicht vorbereitende Gelehe, sondern Tatsachen wollen
wir einmal betrachten, und dann nach unserem Wahlprüfung:
'Sihst ihr selber, so bist ihr unter Herre Gott!' h a n d l n.
Acht lange Jahre sind seit der Meuterei vergangen. Das
deutsche Volk, der Bürger hat es vergessen, nicht wir
Jungen.

Welche Rüssel von Schmutz und Schund sind über uns
ausgegangen. Die Luft ist schier davon verpestet. Unsere
Heiligtümer sind in die Gosse getreten. Das d e u t s c h e
Recht schweiget. Die Segne gegen das Deutsche geht weiter
in Kunst, Theater, Schrifttum.

Les' Bücher: Wissen gibt Macht!

Ein Beispiel. 'Die Tribüne', Nr. 40, 4. Jahrgang,
schreibt: '... Dieser Gelehrte Schönborn ist so bar
jeden Menschenstums (er hatte seine Geliebte getötet. D. V.),
so verkommen und herlos, wie eben nur ein deutscher
Soldat sein kann... Symptome. Sie werfen ein
Schlaglicht auf die diegermittelte deutsche Seele, auf dieses
deutsche Gemüt, das von unseren Nationalisten nicht laut
genug gemerkt werden kann. Es ist das selbe Bild, das
uns die Fernemorde zeigen, das gleiche, das uns aus den
Fragen Ludendorfs, Wilhelm des Zweiten und anderen
entgegenbildet, es ist die Feldwebel-Fresse des Preußen-
tums, die in hundertzjährigem Training den Menschen in
sich geteilt, dafür aber alle niederen Triebe wacherufen
hat. Es ist! — das deutsche Gemüt, die deutsche Seele.
'Vui Teufel!'

Keine von den sogenannten nationalen Blättern wies
auf diese gemeinen Schmierereien hin. Sie sind ja dem
Audentum verpflichtet.

Gustav Freitag, 'Soll und Haben' wird 'zeitgemäß
geführt'. Wahrheiten werden totalgeschwiegen. Das Völkische
trümpfert.

fo wurde die Sache noch bedeutend matter, als sich das Geländepfeil in den hellenwachen sehr lustigen Wald hineingang... in dem nachfolgenden... bald nachfolgend... alle Anzeigen in dem angeblühenden... alle Anzeigen in dem angeblühenden... alle Anzeigen in dem angeblühenden...

Lebus. Aus dem Wehrwolf, Ortsgruppe Lebus, sind wegen... Mitgliedschaften abgeschlossen worden: Willi Debus, Max Kremer, Richard Ktner, Augustenrieh: Richard Gürtelrod.

Danija. Am 4. Dezember 1936 fand das erste festliche Weihnachts... Ortsgruppe Danija stattfand. Das Fest begann mit... den anwesenden Gästen... den anwesenden Gästen... den anwesenden Gästen...

Fr. Enkla (Opr.). Am Sonnabend, den 13. November d. J., veranstaltete die Ortsgruppe Fr. Enkla einen Weihnachtsabend... Anbornung erschienen waren einige Kameraden der Ortsgruppen... Kamerad und Barzenteil... Kamerad und Barzenteil...

Die Kameraden der Ortsgruppe Fr. Enkla sind... Kameraden der Ortsgruppe Fr. Enkla sind...

Deutsch sein, heißt gut sein, freu sein und echt, kämpfen für Freiheit, Wahrheit und Recht, deutsch sein, heißt fest sein, jäbe und hart, gilt's zu befehlen die alleidliche Art.

Nach der Begrüßungsrede sprach Kam. Alf. Krause sehr ausdrucksvoll... die Kameraden der Ortsgruppe... die Kameraden der Ortsgruppe... die Kameraden der Ortsgruppe...

Am 21. Oktober d. J., 4 Uhr nachm., traf von Königsberg d. Pr. kommende die deutsche Kameradenparade aus Danzig, bestehend... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe...

Bücher und Freunde Bücher sind Gefahren

Stuttgart. „Die Gruppe steht um 6.30 Uhr auf der Gerolsteiner... Bucher sind Gefahren... Bucher sind Gefahren... Bucher sind Gefahren... Bucher sind Gefahren... Bucher sind Gefahren...“

Stuttgart. Die Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe...“

Die Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe...“

Die Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe... Kameraden der Ortsgruppe...“

Führer-Ehre und -Treu.

Als Washington am 14. Juli 1775 vom Kongress zum Oberfeldherr aller nordamerikanischen Streitkräfte beauftragt wurde, nachdem auf englischer Seite die ersten Schüsse gefallen waren, da sagte er: „Am liebsten uns nichts überlassen, als unser Blut an die Freiheit zu setzen oder als Sklaven e h r l o s unterzugehen.“

Auf Beschluß des Kongresses wurde ihm ein monatliches Gehalt von 300 Talern zugesagt. Davon in Kenntnis gefasst, antwortete Washington: „Ich bin nicht gekommen, aus diesem Lohn zu leben, das ich mit völliger Aufopferung meiner Ruhe und Glückseligkeit übernehme, den allerschwersten Posten zu übernehmen; ich werde genaue Abrechnung über meine Ausgaben führen, welche möge man mir erstatten. Das ist alles, was ich verlange.“

Am 1. Januar 1776 schrieb er: „In einem Monat würde ich zu Hause bei dir mehr wahre Freunde genießen, als fern von dir in sieben mal sieben Jahren. Doch eine höhere Fügung hat mich auf diesen Platz gestellt. Glauben vertraue ich deshalb der Vorhebung, die mich bisher beschützt und mich Barmherzigkeit erzeigt hat.“

Washington hat mit einer hohen Haltung und solchen Worten bewiesen, daß er die hohen Eigenschaften in vollem Maße besaß, die den wahren Führer auszeichnen. Nicht die Hoffnung auf irdischen Lohn, nicht der Glanz der Stellung haben ihn zur Übernahme des Oberkommandos veranlaßt, sondern einzig die Stimme der Pflicht, der Ruf der Ehre, welche sich gegenüber englischer Annahmungen aufbaute.

Kameradenschaft.

(Hob. Schmeier in Sao Paulo geteilt.) Ich bin erst im letzten Jahr in Kameradenschaft gekommen... Kameradenschaft... Kameradenschaft... Kameradenschaft... Kameradenschaft...“

Ein Kamerad... Kamerad... Kamerad... Kamerad... Kamerad...“

Puppen und Spielwaren
in grosser Auswahl preiswert und gut
im
Spielwarenhhaus R. Weibezahl, Halle a.S.
Obere Leipziger Strasse 58
Fahrräder / Nähmaschinen
Wringmaschinen Sprechapparate
Anzahlung 20 Mk. - Wechener 8.-Mk.
Fr. Lohrengel, Halle a. S., Gr. Klausstr. 7
Reparatur-Werkstätte.

Stellensmarkt.
Weihnachtswunsch!
Jung. Wehrwolfhüter, 22 Jahre alt, 4 Jahre militär. geht auf gute Zeugnisse.
such Stellung.
Bin vert. m. all. vorf. Röntgenarbeiten, ebenfalls tüchtiger Arbeiter, **evtl. auch als Buchhalter auf einem Rittergut.** Der Gehalt betrage 2000.- bis 3000.- Mark jährlich unter No. 20.432 B. C., an den Wehrwolf-Berl. Halle-S., Gr. Steinstr. 33 erfragen.
Jung. Stellmacher
„Wiking“-Kamerad, 19 Jahre alt, **sucht für sofort oder später Stellung.** Beste Angebote an
Kurt Pätzold
Birkersdorf bei Frauendorf
i. Graub.

Gelegenheitskauf!
Mit **Pionierspaten** mit Knopfstiel, 125 cm lang, 1a Stahl, Einzelnreis Nr. 1 - 10 Stück Nr. 8. - 25 Stück Nr. 20. - 50 Stück Nr. 37.50 - 100 Stück Nr. 65. - Der gel. R. 12.000. Th. Löbe, Frauenberg 3, St. Siegen.
Jagdgewehre, Klein caliber Büchsen, Scharlachbüchsen, Wehrmannbüchsen, .. Luftgewehr, Munition ..
in bester Ausführung zu äusserst billigen Preisen. Katalog umsonst. 187-29 **Max Kober, Sulz 3.**

Pianos
Perzina u. a., prechapparate, Schallplatten.
Linders, Halle,
Mittelstr. 910
Aelteste Handl. am Platz.
Der Wehrwolf
öftl.-nationale Zeitschrift Halle
Bertreter
für Magdeburg u. Bezirk
Bernhard Gerloff
Magdeburg, Stephansbrücke 2.

Der heutigen Auflage unserer Zeitung liegt ein Prospekt vom „Bücherhorn“, Hamburg, bei, auf den wir unsere Freunde und Leser ganz besonders aufmerksam machen.

Kameradschaft.

Eine kleine Weihnachtsgeschichte von Ferdinand Brugner.

Sie waren glücklich aus der gefahrlosen Feuerstellung wieder in die Bereitschaft zurückgekehrt, es war am Verdun-Bogen bei Romagne. Alle waren überdrüssig und durchfroren, denn dort hatten sie nicht einmal ein Erbholz gehabt, sich vor Kälte und feindlichem Feuer zu schützen, — aber nun sahen sie eng beieinander im dunklen, warmen Unterstand. Er war nicht sehr geräumig, und der Ofen rauchte ein bißchen, — aber es war doch warm und man hatte ein Dach über dem Kopf!

Heiliger Abend war es, kein Bäumlchen brannte, — ja, es gab nicht einmal einen Tisch; nur ein Kerzenstümpfen verbreitete sein targes Flackerlicht. Dennoch war etwas wie heimliche Behagen über den Menschen im feinen Raum, trotz wilder Trommelwirbel der Artillerie, denen sich dumpf aufdröhnende Pausenschläge der schweren Kaliber mischten. Gewohnte Musik!

Die laute Müdigkeit nach schweren, bange Tagen umging sie all'. Einige lagen schon auf dem harten Drahtgestell und schliefen, — nur noch drei waren wach. Einer, ein junger Soldat, mit feinem, zartem Gesicht, schrieb auf seinen Knien einen seltsam Brief nach Hause, — und daß er nun bald in Urlaub käme, das erwie Mal! Der die, gewöhnliche Sanitätler machte indessen die so heiß geliebte Prozedur, denn er hatte ein großes, feiner Weibessülle angelegenes Parat bekommen; der dritte, ein schon älterer Mann, sah zurückgelächelt und schweigend da, nur ob und glühte sein Weißes und warf einen kleinen, raschen, zuckenden Wimpernschlag in dieses braune, hagere, energiegeliche Gesicht.

Die Feuerfähigkeit nahm mehr und mehr an Festigkeit zu, das Lichtlein erlosch zuweilen vom Luftdruck besterter Beschoße. Die Artillerie schien in ein wütendes Geknüll verfallen, es war, als wenn die Vorwärtzlinien mit ungeheuren Schmetterschlägen aufeinander trommelten. — „Eigentlich war ja Weihnachtsabend heute!“ fluchte der Sanitätler, „aber die verdammte Brut gibt heute erst recht keine Ruhe!“ — Er ging aber doch schlafen, und bald schnarchte er mit dem Donner um die Wette.

Der junge Soldat hörte nun auf zu schreiben, eine tiefe, innere, heimliche Freude brach ganz unvorhüllt und kindlich-rein aus seinem Lagen: Nun sitzen sie dabei schon um den brennenden Weihnachtsbaum, Mutter, Schwester und — mein Mädchlein ist sicher auch dabei!

„Liebst du sie denn wirklich so?“ fragte der erste schweigende Mann. „Wen? Mein Mädchlein? Du fragst, als wenn einer wissen sollte, ob das Leben einen freut, ob eine Weib beglückt. . . . Man muß ja lieben, wenn auch verschieden, und in immer anderer Weise!“

Erinnerungen.

(Schluß)

Es war mittlerweile dunkel geworden. Wir zwei Quartierführer machten uns wieder auf den Weg, die Brust voller Fühlungsgebahren geschwellt, denn ich hielt einen Quartierführer in der Hand mit der vielsagenden Aufschrift: Frau v. P. Na, das würde doch eine famos Aufnahme bei einer fremdlichen alten Dame werden!

Wir standen vor der Saustür und läuteten. Ich mit meinem Koffer und einer Karton bewaffnet. Hinter mir mein kleiner Freund Dohler mit großem Pappparton und dem Reserverestiefeln. Frau v. P. öffnete eigenbändig: „Ach, Sie sind wohl die neue Einquartierung, und der Soldat hinter Ihnen wohl Ihr Vater?“ Das empörte unslern guten Kameraden. Mit hörbarem Rad setzte er Stiefel und Karton nieder, machte ein herrliche Tangstübenverdrehung und stellte sich vor: „Dohler ist mein Name, Kriegserfahrener, ich bin hier gleichfalls einquartiert!“ „Ach soll! Minna, bringen Sie die beiden Herrn nach oben!“ Wieder nach oben? Womöglich nochmals eine Bühnenerleiter! Wir waren vorzüglich geworden. Man brachte uns auf den Boden, die gnädige Frau hatte unten zwölf Zimmer, aber das Fräulein Alexandra, die ältliche Tochter der gepuderten Quartierwirtin, hatte es nicht durchgehen können, daß man uns in eins der zwölf Zimmer einquartierte, da es sich nicht pakte, mit Männern in einer Wohnung zusammen zu sein. Wir waren zwar anderer Ansicht, aber waren schließlich froh, unsere „Betten“ zu haben und endlich so eine Art Ruhe unserer eignen nennen zu können. Am nächsten Morgen freilich waren wir entsetzt, als uns die schlaftrunke Minna mit aufgelöstem Haar heißen Biemdenantasse und für jeden auch eine kleine Marmeladenbrötchen fredbenzte. Damit sollte ein lgl. preußischer Wagen bis 12 Uhr auskommen? Heilige Einsicht! Und viel Geld hatten wir auch nicht mehr für eine Frühstückspause in der Kantine. Das wurde wenigstens anders, denn am nächsten Morgen fand ein großer Teller mit Weibbrot da, und eine belegte Stulle bekamen wir auch noch mit.

So vergingen die Wochen im schönen Stolz. Eines Sonntags freilich spidte uns der Hafer. Wir zwölf Mann vom ersten Beritt hatten uns verabredet, am schönen Sonntagnachtsmorgen Auszug nach dem „Waldater“ zu machen. Aber in welcher Aufmachung? Reithose und lichte Stiefel waren selbstverständlich, denn etwas anderes — lange Sohle — hatten wir ja nicht. Sollten wir aber unser unglückliches Kratzen auf den Kopf kühlen? Der ganze sommerliche Mädchenlor im „Waldater“ würde entsetzt sein! Fehlte nur noch der schöne Stollgeruch (und der war sicher da, weil er aus der Sohle nicht mehr rausging.) Kurz entschlossen wurde die Parade „Helm“ ausgedehnt. Na also! Es wurde gepuht und gewienert, als wenn es zur Parade ging und gegen 3 Uhr

„Nun, so erzähl' ein bißchen von deinem Lieben!“ meinte der andere. „Ach, was soll man da sagen? Ich weiß nur, es ist so viel Liebe da, allfamiliar! Man spricht nicht darüber, aber manchmal hat man so etwas wunderwoll Seliges in sich, daß einem der ganze Tag voll Sonne scheint!“

Achtung! Für das Paradebuch!

Bitte vorzumerken: Der



ist der **äußerste Termin**, an dem die Bundesbeschriftung für **Monat Januar 1927** zu bestellen! Nach diesem Zeitpunkte erhebt die Post eine besondere Nachgebühr von **20 Pfennigen** für jedes Exemplar! Es ist zweckmäßig, die durch den Briefträger ins Haus eines jeden Bewohners gebrachte Postquittung gleich dem ersten Vorgehen zu bezeichnen. Sie sparen dadurch den Gang zur Post. — Wir bitten alle Führer, ihre Kameraden immer und immer wieder auf den Bezug ihres einzigen Bundesorgans hinzuweisen und ganz besonders auf die außerordentliche Wichtigkeit und die unbedingte Notwendigkeit der Bundesübersetzung aufmerksam zu machen.

Für 75 Pfennige

monatlich schließt jeder **Wehrwolf**, der Mitglied der Wehrwolfshilfe ist, seine Person bei eintretenden Unfällen mit **10.000,— im Falle der Invalidität**
„ „ „ **1000,— des Todes**
„ „ „ **25 Pfennig im Falle vorübergehender voller Arbeitsunfähigkeit**

Probenummern werden gern kostenlos an Interessenten versandt. Wir bitten um Befehlskarte von Adressen.

Wehrwolf-Verlag, Halle S.,
Große Steinstraße 33. Telefon Nr. 29432.

„Aber, hast du auch schon an den Tod gedacht?“ fragte der Ältere dazwischen, „ans Sterben? Wir sind doch im Krieg!“
Der Junge sah ihm voll und klar in die Augen: „Ja,“ sagte er beiläufig, „auch das — — — Aber dennoch

meine ich, sterben ist nicht so schlimm. Es ist etwas Heiliges, Großes, für eine reine, herrliche Sache in den Tod zu gehen, mit dem eigenen Leben die Heimat schützen zu helfen! Man wirft sich mit all dem Glauben an Gott und Sonne und Sieg dem Tod entgegen — — — über nein!“ — Der Jüngling lächelte leise, „man wirft einen Berg voll Rosen über die drohende Kluff — — — ich meine, sterben ist nicht so schwer. . . .“

Beide schwiegen, doch in dieser Stille drang der Donner grauenvoll herein. Etwas wie mitleidvolle Atemstimm quoll in dem ersten Manne auf über all die jugendliche Kraft. Diese junge Sonne, die schien und leuchtete trotz Nacht und Tod, weil sie ganz hell und sicher weiß, daß sie nicht sterben kann, da auf das Dunkel stets ein Morgen folgt! — „Du sollst dich schlafen legen“, meinte der Ältere endlich.
„Aber ich komme ja doch gleich auf die Wache!“
„Schlaf, es tut dir gut!“

Der Jüngling war nun doch fest eingeschlafen, trotz Kälte und Todesdonner, — der Donner vor Verdun dröhnte und schloß, sie schwohlen an zu einer furchtbaren Symphonie des Todes. Tausende verfielen auch in dieser Nacht dem Graus der Vernichtung. Sein Kopf war ein wenig vorgeklüftet, — die kleine Flamme der Kerze zuckte in schimmernden Reflexen über sein schönes blondes Haar.

Nun slog's durch seine Züge wie weicher Abglanz eines Lächelns, — er träumte wohl von Heimat und Liebe.

Als die Stunde der Abführung da war, gürtelte sich der Alte schweigend, nahm sein Gewehr und zog für seinen jungen Freund auf Wache. Was lag an ihm, dem längst das Schicksal schon genommen, was hell und freundlich war! Er stieg die Stufen des Unterlandes empor. Welch eine Heilennacht! Die Luft gespenslich durchflammt von rotend-brennenden Geschossen. . . . Doch einen Augenblick späerte er, dann blickte er die Zähne zusammen und trat seinen Schritten hinaus in das Grauen der Nacht.

Als der Morgen dämmerte, stieß das Feuer nach. Eine Ordnungszahl kam hastig in den Unterstand und rüttelte den Schlafenden herb an der Schulter: „Komm, wach auf! Da draußen liegt ein Kamerad von deiner Gruppe — er ist tot!“

Wollen!

Was ich gewollt, war immer nur das Beste. Was ich getan, war Gütigkeit und oft Fein. Entschlossen ist jedoch, wie ich's getan, und das war reflexlos, darauf kommt es an.
Johannes Hennings.

stellten in Notizen zu zwei- und drei- die lebigen Reiter sich ein. Ein schönes Bild! Die in der Sonne blühenden Heimpfingeln, weiße Mähdenkleider im gemüßlichen Waldstrug. Die Ausgelassenheit wuchs. Es wurden zwei Droschkas aus der Stadt bestellt, und diese fuhrten dann, nicht befehlt, zur größten Konditorei der Stadt. Alles saunste. Droschkas mit behelmten Soldaten befehlt! Was war gehen? — Doch das Unglück schreiet schnell! Als wir gerade bei der Verteilung des Fahrpreises sind, klappen die zuerst eingetretenen Kameraden mit den Sporen. Alle sitzen eingekerkert drin. Wir treten ein. Mit finstern Gesicht sieht unser Leutnant E. drin. Ob dieses finstern Bildes verging uns der Appetit auf den Kuchen. — Am nächsten Morgen blies es plötzlich: „Der erste Beritt sofort zum Herrn Leutnant L!“ „Wo waren Sie gestern?“ „Am Waldater, Herr Leutnant!“ „Wohu habt ihr euch den Helm aufgehängt? War da Hochzeit oder Begräbnis?“ Alles blieb stumm.

„Ihr seid wohl von allen guten Geistern verlassen; seht euch zum Sonntag den Helm auf!“

Wir hatten unsern Anspieß weg und weiter passierte uns nichts. — Die schönen Tage in Stolz waren vorüber. Das beneidungsthe besonders die Soldaten süßlicher Nationalität. Was gab ihnen den Anstoß dazu? Wurden sie etwa in Königsberg schlechter behandelt als in Stolz? — Nichts von alledem. Der Sprunggarten war die Quelle aller Übelkeit! Stolz hatte nämlich einen neuen Sprunggarten mit kleinen Hürden, Gräben ohne Wasser und vor allen Dingen kein Hindernis mit Hürde und anschließendem Wassergraben, in Königsberg dagegen waren alle diese Dinge aus alter Zeit, die Hürden sehr hoch, die Gräben sehr breit und leider auch mit grünlichem Wasser gefüllt. Gewiß klopfte wohl jedem Reiter das Herz, als er zum erstenmal das Kommando hörte: „Geisigheit vor dem Sattel übereinander schlagen, Zügel verknotten, Mäute mit beiden Händen fassen und über dem Kopf mit gestreckten Armen hochhalten.“ Klatsch, schon sah der erste Weisheitschloß des Reitlehrers, und an jedem Hindernis stand rechts und links ein Unteroffizier wiederum mit Prüfzügen bewaffnet, und einzeln ging die wilde Jagd durch den Sprunggarten, der lang und schmal an beiden Seiten mit hohen Holzgeländern eingeklotzt war, damit ja kein Pferd ausbrechen konnte. Zum zweitenmal ging es schon besser, und dann war es herrlich, so im saupendigen Galopp durch die Bahn zu jagen im Vollgefühl von Kraft und Wagemut. Wie anders sagten es unsere süßlichen Mitbürger auf. Raum einer belam es fertig, mit hochgehobenen Armen durch die Bahn zu kommen. Anstößig flammerten sich schon vor der ersten Hürde die Hände vorn in den Sattel, der Hüden trümmte sich, und eine bejammernswerte Gestalt endete durchgeschüttelt und bleich auf dem Auslauf, wenn die Gänge es nicht vorgezogen hatten, sich ihrer Reiter bei den verächtlichen Sprüngen zu entleiben. Mit Vorliebe lachten sich diese Helben den Wassergraben

hinter der Hürde aus zur allgemeinen Schadenfreude der Kameraden.

Also, aus Stolz mußte geschieden sein. Mancher trennte sich schweren Herzens von den pommerischen Mähden, mancher auch, wie schon gesagt, noch schwereren Herzens von dem weich gelagerten Sprunggarten der Blücher-Husaren ohne Wassergraben. Wir konnten zurück in unsere Garnison, denn Hünzberg und Kubendorff hatten in den Schlachten bei Tannenberg und an den Naturjischen Seen die Rufen vernichtend geschlagen und unsere Heimatpatrie gesäubert. Wir bezogen die alte Kaserne, und des Dienies Einzelig gleich wieder los. Reiten, Schießen, Fechten und nochmals Reiten, Schießen, Fechten, dazwischen zur Erweiterung Puzen, Puzen, Puzen. Kein Appell verging, ohne daß der gestrenge Herr Wachmeister nicht über unsere Ansichten von Sattel- und Geschirrpuzen zu räsonieren hätte. So lebten wir uns dann schon ungedulig nach dem Tag, da man uns für selbdenfähig hielt, denn es ist keine Freude, in Kriegszeiten Friedensbrill zu üben.

Da kam eines Tages der Kommandanturbefehl, daß alle Soldaten, die mindestens zwei Semester Medizin studiert hatten, sofort auf die Sanitätsschule zu kommandieren sind. Mich traf das auch. Alle Eingaben und persönliche Vorstellungen halfen nichts, es mußte der Befehl ausgeführt werden. Der Abschied von der Truppe fiel mir sehr schwer.

Damit begann ein neuer Abschnitt des Soldatenlebens. Bisher ging alles heller und froh, denn auch der schwerste Dienst fiel einem leicht im Kreise gleichgestimmter frischer Kameraden; und vom Ernst des Krieges hatten wir bisher noch nichts verspürt. Jetzt wurde es anders. Sanitätsschule und Lazarettdienst waren gewiß nicht schwer, und die verschiedensten Nachtstunden konnten einem auch nichts anhaben, wohl aber verging aller Frohmot, wenn man tagaus tagen an den Kranfenbetten arbeiten mußte. Bei der Lazarettschule wurde Station ging es, denn dort war der Verzicht und zuweisen Soldatenhumor, dort war Soldatenleben, wenn auch in anderer Form; schlimm waren die Nächte in den Zimmern der Schwerverwundenen. Bei abgehender Lampe sah man da und zählte die Stunden, rund herum in den Betten die blaffen Soldaten, hier flüchtete einer, dort leuchtete es flundernd, dort phantasierte einer und nur wenige Minuten beruhigten ein kalle, nasse Kopf-tücher, und alle Augenblicke kommt es matt und verzagt aus seinem Bett. „Kamerad, komm, hilf mir; ich will mich umbrechen.“ Da wurde die Jungen-Gesellschaft gestützt und das erste Neusen zum Namenstun bald begonnen. In jenen Nächten kam dann auch die Erkenntnis, daß man kein einen Dienst fürs Vaterland tun müßte, gleich wo man hineingestellt wird. Langsam, ganz langsam fand man sich damit ab, daß man nicht mehr mit der Waife in der Sand dem Vaterlande dienen sollte, daß man dazu berufen war, nicht Wunden auszustreichen, sondern Wunden zu heilen. Diese Einsicht war nicht ganz einfach, aber man mußte sich dazu dringern. Dr. Pauli.

Eisbein.

Das war einer der turloftesten Kameraden, die ich im Laufe dieser zwei Jahre kennen gelernt habe. Ruffischer Abkunft hatte er in Kiewe in Polen das Gymnasium besucht und studierte in Leipzig Musik. Er hatte, da sein Vater naturhistorischer Natur war, bei meinem Regiment als Feldgeizogen, da er aber nicht im Anfang August 1914 ins Feld gezogen, da er bei irgendeiner Militärkapelle ein feinem Berufsentsprechendes Vöfiften bekommen hatte! — Nach verschiedenen Nebenberufen jedoch — Künstler haben so ihre Eigenheiten! — hatte er sich ins Feld gemeldet und diente in meiner Kompanie, wo ich ihn bei unserem Aufenthalt in Roubair kennen lernte. Und zwar auf eine für ihn bezeichnende Weise. Der Zufall hatte uns in einem Eflaminet zusammengeführt, wo wir bei diversen Gläsern Malaga die allgemeine Lage besprachen, insbesondere die Verhältnisse in Rußland, für das er eine leicht zu verlebende Vorliebe hatte. Ich konnte kommen, womit ich wollte: er sang dem Lande seiner Abkunft das Loblied, und als ich auf die Niefensalt der ruffischen Gefangenen in Deutschland hinwies: sagte er: „Was sollen tun die Leute Besseres, als sich geben gefangen? Was hat das für Zweck, sich lassen erschießen, wenn es ist nicht notwendig? Werden sie doch tuen dem Vaterlande einen größeren Gefallen, beimzuführen und zu arbeiten!“

Aber trotz dieser kleinen Pläneleinlagen sahen wir gern zusammen. Er war in allodolischen Dingen besflagen, wo kein anderer, und er kannte in Roubair nicht nur die Anekdote der inneren Stadt, sondern auch die der Vorstädte. Wenn er mit mir ausging, schleppte er mich völligen Trint-laien wegen eines besonders guten Malaga in das Trichon- viertel, wegen eines Ginsterknappes in die Rue de Vannoy am anderen Ende der Stadt. Anschließend zogen wir nach Dourcoing zu, wo er in einem Eflaminet einmal einen vorzüglichen Kirsch getrunken hatte. Er mußte ganz genau, in welchem Viertel und in welchem Eflaminet irgendein Schnaps in besonders guter Qualität zu haben war. Wenn ein paar Kameraden sich den Genuß einer Bowle leisten wollten, so wurde Eisbein als Sachverständiger hinzugezogen. Er hatte einen raffinierten feinen Geschmack für alles, was alkoholischer Natur war. Nur hätte er sich einen gelehrteren Schüler als mich aussuchen sollen: meinen zwanzig, zum großen Teil auf der Schulbank verbrachten Jahren machte der alkoholisches Teil dieser Rund-touren gar keinen Eindruck. Mir kam es darauf an, mit Eisbein zu flößen!

Doch er war auch in anderer Beziehung in der Kompanie zu gebrauchen. Er hatte sich nämlich eine Trompete verschafft und blies jeden Abend den Zapfenstreich. Manchmal stand er an der Feldküche, in der unsere weißen Bohnen quaderen, und spielte die berühmte Stelle aus der polnischen Oper „Halla“. Wenn wir zum Exerzieren ausrückten, und den schönen Boulevard de Paris nach Lille zu marschierten, blies er: „Muzik! denn, muß ich denn zu dem Stadte hinaus“, so daß die Franzmänner verdutzt stehen blieben und dem seltsamen Sornfisen nachschauten.

Zusammen nach dem Aufbruch am 12. März im Gefecht lagen, war Eisbein verschwunden und tauchte dann in unserer Abteilungsstadt nach einiger Zeit wieder auf. Wo er gewesen war, wußte niemand und wollte auch niemand wissen. Nebenfalls war die Freude allgemein, als er auf einmal wieder da war, denn er erfreute sich in der Kompanie großer Beliebtheit. Aber in welchem Zustande er kam, muß ich doch näher beschreiben.

Zunächst hatte er im Laufe der Zeit einen ganz respektablen Vollbart bekommen, und bei der Abficht, sich nicht rasieren zu lassen, hatte er auch gleich mit aufs Waschen verzichtet. Sein Gesicht hatte nämlich einen recht verdächtigen düstern Teint angenommen, der hier und da durch einige noch düstere Streifen und Flecke gezieret und leopardiert war. „Woher soll ich nehmen Seife zum Waschen?“ meinte er, „und was hat das für Zweck, sich zu waschen heute, wenn man doch ist wieder schmutzig morgen!“

Seine Klust war in einem einzigartigen Zustande, namentlich die Hofe. Der Fohlenboden hing in Fetzen herab und glück einer nach unten aufgeschübten Zunge. Doch das störte Eisbein nicht, denn er sorgte eifrig für den nötigen Gegenzug. Es wäre schade gewesen, ihm eine neue Klust zu geben, denn binnen kurzem wäre sie in gleichem Zustande gewesen, wie die, die er trug. Er war einer von denjenigen Kameraden, die — einmal aus der bürgerlichen Ordnung gebracht — sich völlig geben ließen. „Wozu soll man habe neue Uniform? Was hat das für Zweck? Ist es doch pipe, ob ich laufe so oder so!“

Als wir im März 1916 nach Verdun kamen und die letzte Nacht in der Orneschlucht lagen, ebe wir vor in den grauffigen Galletenwald rückten, hatte ich mit Eisbein noch einen langen Dippit, in dem er mit auseinanderfetzte, inwiefern es sich mit dem Gemiffen und der Manneswürde vereinbaren ließe, sich nicht gerade der Gefahr auszusetzen — gelinde ausgedrückt. „Werde ich doch nicht sein so unvorsichtig und mich aussetzen der Gefahr? Ist es doch ein Verlust, wenn verliert der Staat jopiel Leute, die gefoltert haben jopiel Geld! Was hat das für Zweck? Wenn ich mich erhalte dem Staate, kann er sparen meinen Ersatzmann!“ Mit dergleichen Sornfismen rechtfertigte er von vornherein seine Abficht, die hintere Front zu halten. Aber nicht einmal dieses Selbentum ließ man in ihm aufkommen, denn er wurde als Dolmetscher abkommandiert und er verließ uns.

Der geneigte Leser wird bisher — soweit er nicht Eache ist! — gedacht haben, Eisbein sei der flaffische Familienname unseres Helden gewesen. Das war jedoch nicht der Fall. Eisbein ist die schäpliche Form des wohlklingenden griechischen Wortes Eugen, der Wohlgeborene. In der ganzen Rompanie hieß unser Draufgänger jedoch „Eisbein!“ Er war bei allen, auch bei den Vorgefetzten, beliebt. Seinen Mangel an Drang nach vorwärts hielt man seiner Abkunft zugute. Im übrigen war er ein guter Kamerad und vor allem ein Landstier unter Lanfens!

Dr. E. Quentin.

Bücher, die ein Wehrwolf kennen muß.

Das Weihnachtsfest naht! Manch einer unserer Kameraden, dessen wirtschaftliche Not es ihm sonst nicht gestattet, sich Bücher zu kaufen, um sich selbst damit zu beglücken oder anderen, ihm lieben Menschen eine Freude zu bereiten, wird in dieser Zeit doch mal den Weg zum Buchhändler finden. Und hier und da werden Kameraden sich zusammensetzen und darüber beraten, was für die Wehrwolfbücherei in Frage kommt.

Ohnen allen, die vorstehend gemeint sind, sollen die nachstehenden Hinweise auf Neuerscheinungen dienen.

Nichts dient uns Deutschen mehr, als tief in die Geschichte unserer unglücklichen und doch so stolzen Volkes zu blicken. Die Behauptung, daß Völler aus der Geschichte nichts zu lernen verfehen, ist nur bebingt richtig. Wer z. B. die Arbeit der englischen Staatsführung und die der englischen Politiker — einschließlich der britischen Sozialdemokraten — verfolgt, der kann nicht umhin, anzuerkennen, daß das oft außerordentlich fluge und zielfähre Handeln jenseits des Kanals mit herorgeworfen wird durch die Tatsache, daß der Engländer die Erfahrungen der Geschichte gut auszuwerten weiß, zum mindesten diese Erfahrungen besser auswertet, als wir es leider tun.

Um nun Erfahrungen sammeln zu können, muß man die Geschichte kennen. Ich behaupte, daß nicht zuletzt die Tatsache mit Urache unseres Anglids ist, daß heutzutage Tausende von Menschen in der Politik herumpanfchen, die keine Ahnung vom politischen und kulturellen Werdegang unseres Volkes haben. Ich vertrete die Auffassung, daß, wer im öffentlichen Leben etwas zu sagen haben will, die Geschichte seines Volkes zu kennen hat.

Nun liegt zur Einführung in die Geschichte der Deutschen ein ganz ausgezeichnetes Buch vor: „Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.“ Verfasser ist der verdiente und bekannte Präbitorfist Geh. Rat Dr. Koffinna, Professor an der Universität Berlin. Ein ganz erheblich wertvolles Werk, dessen erster Teil bereits erschienen ist, dessen zweiter bald folgen wird. Das Buch ist nicht nur in geschichtlicher Hinsicht von Bedeutung, denn es kann gleichseitig als Buch der deutlichen Kulturgeschichte angesehen werden. Ausgewähltere literarische Darstellungen in fülle erleichtern das Verständnis des Wertes, das zum mindesten in jede Wehrwolf- u. Bücherei hineingehört. (Germanenverlag, Berlin-Hofstraße. Preis des ersten Teils 5 Mark. Die Abnahme des ersten verpflichtet zur Abnahme des zweiten Teils.) Wer die deutsche Vorgeschichte, b. h. die Entwicklung der germanischen Stämme und ihren Kampf um Raum in vordringende Entfaltung der deutschen Nation nicht kennt, kann aus der geschichtlichen Entwicklung unseres Volkes nicht die rechte Lehre ziehen, muß zu fchließlichen gelangen, was notgedrungen falsches Handeln in der Gegenwart zur Folge hat.

Einen Schritt näher an die Gegenwart heran trägt uns das Buch des Altdeutschen Kaiseriums (Antion Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart). Ein Ganzleinenband von vornehmer Ausstattung zu 8,50 M. Heller zeigt in diesem wirklich volkstümlich geschriebenen Werte, das mit zahlreichen, z. T. sehr wertvollen Bildern ausgestattet ist, das alte Kaiserium als größte Erscheinung der deutschen Geschichte, als lebendiges Selbengedicht der Nation. Die Züge der Kaiser nach Italien, das Drama des Kampfes zwischen Kaisergewalt und päpstlichem Welt-herrschaftsstreben findet hier meisterhafte Darstellung. Von Heinrich I. (919 n. Chr.), dem Begründer des deutschen Kaiserreiches, bis Friedrich II., dem die laiterlose, die schredliche Zeit (1256—1273) folgte, rollte das Bild der deutschen Geschichte mit all ihren Höhepunkten und schlimmen Dabren an uns vorbei. Man kann Professor Haller nur dankbar sein, daß er dem jungen Deutschland, auf dessen Schultern in kurzem die Zukunft der Nation ruhen wird, dieses Buch geschenkt hat — es ist in erster Linie unserer jungen Männerwelt zugebacht.

Und nun ein geschichtliches Buch, das zugleich ein bedeutendes politisches Wert ist: Graf Ernst zu Reventlows „Monarchie?“ (Sammer-Verlag Leipzig.) Hier ist die Geschichte des wilhelminischen Zeitalters in einer Form zur Darstellung gebracht, die eigenartig und außerordentlich scharfsinnig ist. Zugleich ist das Buch eine vorzügliche Auseinandersetzung eines monarchistisch eingestellten klugen Politikers mit der Möglichkeit, in absehbarer Zeit zur Monarchie zurückzukehren, wobei Graf Reventlow zur Verneinerung in Frage kommt.

Besonders erfreulich aber ist, welsch tiefes Verständnis der Graf den sozialen Problemen, in erster Linie der Arbeiterfrage der Gegenwart, entgegenbringt. Man möchte es manchem Politiker des „bürgerlichen“ Lagers unter die Nase halten mit dem bringenden Eruchsen, das Buch sich recht sehr zu Herzen zu nehmen! Uns Abwehr-sollen aber soll es eine vorzügliche Waffe sein! Jeder Ortsgruppenführer sollte es zur Grund-lage seiner politischen Schulungsarbeit über die politische Entwicklung der Gegenwart machen.

Mit Reventlows „Monarchie?“ sind wir aus dem Gebiet der reinen Geschichte schon auf das Gebiet der Staatspolitik übergetreten: den Kampf um den Staatsgedanken, der unter ganzes öffentliches Leben seit den finsternen Novembertagen des Jahres 1918 beherzigt, das neue System zu verneinen und den unerfüllbaren Wunsch zu hegen, zum Bismarckstaat zurück-zukehren zu können. Erst durch den Kampf der vöfiflichen und Wehrwolfbewegung ist politisches Wollen zum Neugeschehen hochgekommen. Ich dürfte noch vor anderthalb Jahren im Vorwort meiner „Reform der Reichsverfassung“ darauf hinweisen, daß man bis dahin nur an der bestehenden Verfassung mit Fiktionvorstellungen herum-gebockelt habe, die den ersten Versuch unternähme, grund-liegende Abänderungen der Verfassung vom 11. August zu fordern. Seitdem ist vieles andere geworden. Der Kampf ist getrieben! Der Nationalismus der Bünde ist aufgetan, hat Tatfchlag gewonnen, so, wie er z. B. in dem von mir bereits in der Schlageternummer unseres Blattes erwähnten Schriftchen von Friedrich Georg Dünker: „Aufmarsch des Nationalismus zum Ausdruck kommt, einem Buchlein, das leider auch heute noch viel zu unheimlich ist, trotz seines inneren Wertes — aber gar eben wegen seines inneren Wertes!

Nun liegen vor mir zwei neue Schriften. Da ist zunächst eine kleine, sehr geistreiche Schrift: „Der Staat in Lebensformen“, die der Arzt Dr. med. Hahn verfaßt hat und die im Deutschen Volksverlag in München erschienen ist. Die Notwendigkeit eines organischen Staatsaufbaues wird hier in klugen Ausführungen begründet. Wer sich mit den Fragen des vöfiflichen Staates befaßt, darf an dem kleinen, aber geistreichen Schriftchen nicht vorbeigehen.

Dann ist aber auch auf die Schrift des Schlachtfeld-gauleiters Leipzig des Stahlhelm, Reichsamalt 1918, „Der nationalisierende Staat der Deutschen“, aufmerksam zu machen. Der Führergedanke kommt in diesen Vorschlägen voll zur Geltung, Beamtentum und Reichspolizei, der Pflichtgedanke als Voraussetzung des Rechtes des Einzelnen im Staate wird hier in den Vordergrund gerückt. Melzer fordert als die vier Pfeiler des Staates: Verantwortung, Vertrauen, Gesehligkeit und Gemeinshaftssinn. Die Vorarbeit zu diesem Staat leisten die Bünde. Wollen sie jolcher Staat aber aufbauen, haben sie die Pflicht, in ihrer Vorarbeit unbekümmert um Parteinteressen gegen-wärtiger Art, unter Umständen in rüchfichtlosem Kampfe gegen die Parteien, unermüßlich zu sein und vor den Folgen nicht zurückzutreten. Das heutige System muß einem wahren Staat den Platz räumen. Denn „die allbeherrschende Stellung des Staates ist die Voraussetzung alles geschichtlichen Lebens und die Grundbedingung der Erstens des Menschen überhaupt“, wie Hegel uns in seiner Staatsphilosophie gelehrt hat.

Diese Hegelsche Staatsphilosophie hat der Wolken-wanderer verlag in Leipzig vor unseren geiffigen Augen neuerlichen lassen, indem er eine trefflich gelungene Neuausgabe der Hegelschen Schriften über den Staat unter dem Titel „Der Staat“ herausgebracht hat. Auch dieses Buch gehört in jede Wehrwolfbücherei, da an Hegels Staatsauffassung, an seiner Staatsidee, seinen Forderungen und Erkenntnissen unter Volk wieder genesen wird, nur aus diesem Geist heraus eine Wiedergeburt von Staat und Welt kommen kann, wie der Herausgeber der Neuausgabe ganz richtig jagt.

Müller-Brandenburg, Landesführer Thüringen.

Abendfrieden.

Leise senkt sich Abenddämmerung auf die Wiesen Nebel, bläulich, steigt empör und küßt sie ein. Und ein Sternlein blinkt im Abendfrieden Menschenkind, stellt nicht auch in dein Herz der Friede ein.

Schweigend steht der Wald in seiner Größe, nur ein leises Raufen sich ihm Wiegelien. Bach und Bächlein tauschen leise flüßerbell der Mond zieht drüber hin.

Und im Tal die Glocken läuten und in Häusern groß und klein, jalten fromm sich Hände still und beten, Herrgott, bleibe du bei uns und unseren Lieben.

Süßes Tal, du all mein Sehnen, süßes Haus, dirin wohnt mein Glück, Herrgott, halte süßend deine Vaterhände über dieses Haus und meiner Seele Sehnen.

Johannes Hennings.

Möbel

kauft man bei der 1839 gegründeten Möbelfabrik

Alb. Martick Nachf., Halle a. d. Saale

Inhaber: Richard Ziemer — Alter Markt 2

erstklassig in Form und Arbeit, zu allerbilligsten Preisen. ♦ Günstige Zahlungsbedingungen. Ueber 80 Musterzimmer. ♦ Sonderausstellung: Das geschmackvolle Heim für wenig Geld. Neuheiten in Dekorationen. ♦ Möbelsstoffe. ♦ Die schönsten Tapeten. ♦ Teppiche sehr preiswert.

Deutsche Hausbücherei

Spannende Unterhaltung

und trotzdem gesunden Lesestoff, Bücher, die deutsche Sitte, Ehre und Recht, unser deutsches Volkstum und Familie hochhalten, bietet der Jahrgang 1927 der „Deutschen Hausbücherei“. 1917 gegründet, will sie den Elementen einen Damm entgegensetzen, die auf Verflachung und Zersetzung hinarbeiten und durch eine leichte, sinnensüßliche und nervenkitzelnde Sensationsmacherei ihr Ziel zu erreichen suchen. — Alles Oberflächliche, aller Schmutz und Schund, auch wenn er sich noch so literarisch gebärdet, finden in der „Deutschen Hausbücherei“ keinen Platz. Keine Herabsetzung von Glauben, Frau, Familie und Vaterland, sondern gesunde, mannhafte, aufrechte Kost. Die „Deutsche Hausbücherei“ bietet

für 1927 unübertroffene Höchstleistungen.

— Vergleiche die Innenseiten dieser Drucksache —
Diesen inneren Werten entspricht das äußere:

7 stattliche, materialechte

Indanthren-Ganzleinenbände

mit etwa 3000 Seiten Inhalt auf bestes blütenweißes Papier gedruckt, oder nach Wahl

Halbleder-Bände

Von diesen 7 Bänden sind 4 Bände und 1 Zugabeband Werke erster lebender deutscher Schriftsteller. Für die beiden übrigen Bände

freie Wahl

unter 20 Bänden. Trotzdem weiterhin der niedrige

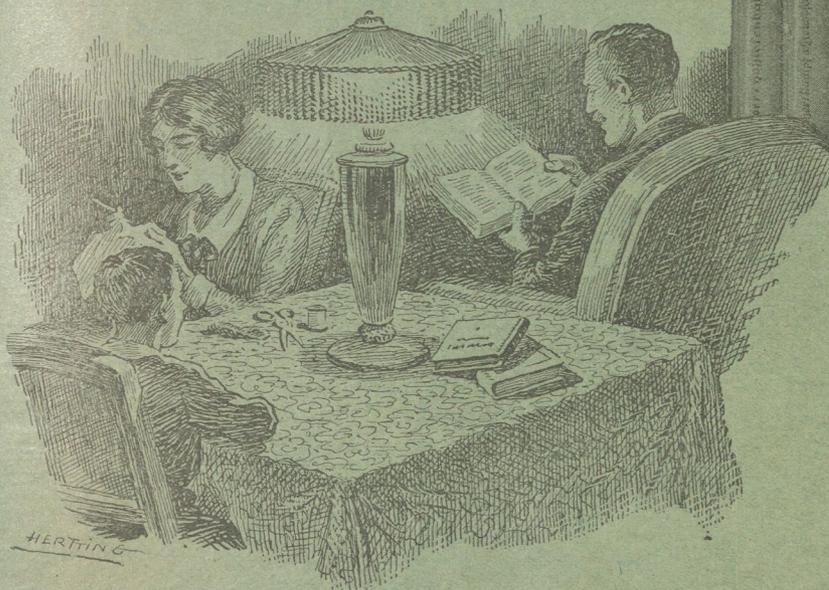
Monatsbeitrag von nur 2 RM.

Kostenlos die

Illustrierte Monatschrift

„Der Hanfsche Bücherbote“

Mit diesen ganz außergewöhnlichen Leistungen steht die „Deutsche Hausbücherei“ weit überlegen an der Spitze, und alle wahrhaft deutsch Denkenden und deutsch Empfindenden schließen sich ausnahmslos der für sie geschaffenen „Deutschen Hausbücherei“ an.



7 Bände
Ganzleinen-
Indanthren
oder Halbleder
Freie Wahl
nur 2 Mark
Monatsbeitrag



Probekbild aus der Jahresserie 1926:
Gottlieb: Die schwarze Spinnne

Sieben Stadien

In
materialechtem
Indanthren-
Sanzleinen-
Einband



Deutsche Hausbücherei
Monatsbeitrag nur RM. 2.-

Inhalt der einzelnen Bände:



Gustav Schröder, Der Hohlofenbauer

geboren am 15. 1. 1876 in Wülfersdorf L. Schlesien. Seit 1896 in Thüßingen anlässlich zunächst Lehrer, dann Bezirks-Jugendpfleger, lebt anschlussfähig als Schriftsteller lebend. Verfasser einer Reihe sehr erfolgreicher tiefer

Romane

Ein Thüßinger Banerroman. Eine tiefste, lustige Geschichte. Der alte Hohlofenbauer will einem jungen Mädchen, dem er herzlich väterlich zugewandt ist, die Heiratserlaubnis verschaffen, weil er weiß, daß er es muß und allein kann, aber er darf es nicht auf geschwätzige Einfälle kommen, die bei den Lesern ein herzliches Lachen auslösen? Dieses Lachen tut not, denn die Sache hat eine bittereinnige Kehrwende. Die höchlich ernste Geschichte steht unter dem zeitgemäßen Gedanken, Stadt und Land müssen einander kennenlernen. Nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander. In der Reihe der Bayerischen Bücher nimmt der Hohlofenbauer wohl bis jetzt die erste Stelle ein. Es ist schließlich ein Meisterstück



Hans Reepen, Kinder der Steppe

Dieter Holschner, Mutter Mecklenburgin, der Name freisch, der ganze Kert Norddeutscher, Studien, dann Ausreise nach Deutsch-Ostafrika im Dienste der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Während des Krieges in Ost-Afrika schwer verwundet (rechter Arm amputiert), als tat in die Deutsch-Ostafrikanische aufgenommen, als Gefangener nach Indien gebracht. Jetzt in der Heimat tätig

Der Verfasser über sein Buch: Wir Deutschen wissen ja gar nicht, was uns die Ostafrikanische Kolonie gewesen ist. Keiner in der Heimat ist da, der die alte Afrikanische Kultur des Afrikamens zu begreifen vermag. Wovon hat die Liebe zu den Steppen, den Wüsten und Bergen, zu den gewaltigen Seen des Innern Ostafrikas ihren Grund? In der Erkenntnis des Landes allein, seiner Bewohner, der Kinder der Steppe. Aus Vergangenheit und Gegenwart habe ich versucht, ein Bild zu schaffen, dessen Melodie die Verkündung, ein Lied zu sein, dessen Melodie die Verkündung, damit endlich einmal der Europäer in den Hintergründen trete. Warum ich das gewollt habe? Damit wir uns wappnen, ein jeder zu dem geistigen Kampf um das Ererbte



A. E. Günther, Kampf u. Freundschaft

geboren am 8. 1. 1893 in einem württembergischen Pfarrhaus. Sohn von fines Günther, der Dichterin von „Die Heilige und ihr Mann“. Später in Hamburg wohnhaft, wo der Vater an der Universität eine Lehrstelle innehatte, dann Potsdam, 4 Jahre im Felde; lebt jetzt als Mitherrangegeber des „Deutschen Volkstums“ in der Hansestadt Hamburg

Entwicklungsgeographie. Wissenschaft. Die Fortschritt. liegt es nicht. in ihrer wieder. der Naturwissenschaften. das Kind. der den gemein. tinitis will das. nicht nur „das. eben, das die. ig erleben. -



Adolf Bartels, Die Dithmarscher

geboren in Wesselburen in Dithmarschen am 15. 11. 1862. Gegenwärtig Professor in Weimar. Genau so knorrig wie sein großer Landsmann Heibel. Der rühmliche Drekämpfer für seines Deutschertum in unserer Literatur durch umfangreiche literaturgeschichtliche Arbeiten

„Dithmarscher“ stums in die p. dacht in klein. re sondern g. gen mit der. bestammes un. horetren zu la. Geinen literar. d. lungen lange. d. Volkstums

Siebenter Band - Weihnachtsgabe



Wilhelm Poock, Rungholtmenschen

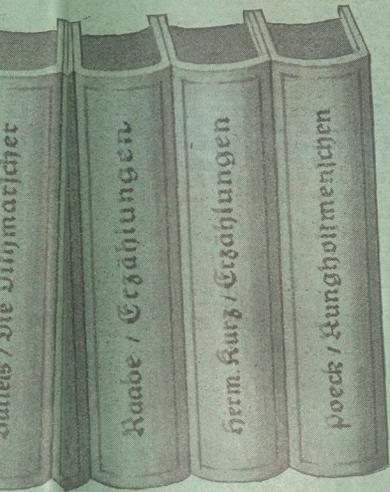
geboren am 29. Dezember 1866 zu Molsburg (Hannover), studierte, bis 1908 Oberbeamter im hamburgischen Zolldienst, seitdem freier Schriftsteller; schrieb hochdeutsche und plattdeutsche Romane, Novellen, Märchen, Dramen und Gedichte

Rungholtmenschen schildert auf Grund persönlicher Studien und des heute vorliegenden wissenschaftlichen Materials in moderner Auffassung und Behandlung sowie kulturgeschichtlicher Darstellung die aus Biernähkis „hällig“ bekannte große nordfriesische Stimmhaft von 1825. Die Figuren des Romans haben in ihrer urwüchsigen Originalität oder schicksalhaftem Untergang zum größten Teil wirklich gelebt. Ebenso beginnt die an schleswig-holsteinischen Deutschstums mit dem Wunsch der Einlösung dem Dinentum in dieser Zeit als eine allgemeine deutsche Angelegenheit sich zuerst zu gestalten

Freie Wahl

1. Adolf Bartels: Dietrich Hebrand. Historischer Roman. (Neuerscheinung.)
2. Albert Peterjen: Virginia. Ein Shakespeare-Roman. (Neuerscheinung.)
3. Hans Reepen: Indien - Zauber. Indische Novellen. (Neuerscheinung.)
4. u. 5. Willibald Alexis: Cabanis. Vaterländischer Roman. 2 Bände (werden nur zusammen für beide Wahlbände abgegeben). (Nur in Ganzleinen.)
6. Ludwig Anzengruber: Der Schandflecker

...tische Bände



oder
nach Wahl
in Halbleder
(Leberrücken)
ohne Preis-
aufschlag



Probestich aus der Jahresreihe 1926:
J. P. Hebel: Lumpengefindel

Deutsche Hausbücherei Monatsbeitrag nur RM. 2.-

Inhalt der einzelnen Bände:

...ther, Impf und Freundschaft

Entwicklungsgeichte des Menschen aus dem Naturreiche, wel-
Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts fast geklärt glaubte,
die Forschung der neuesten Zeit wieder fragwürdig geworden.
liegt es wieder so, daß das Verhältnis zwischen Tier und
Mensch wieder von der Seite des Gemütes als von der Seite der
Naturwissenschaft zugänglich erscheint. Der Natur- und Tier-
kenntnis will das Buch in Wort und Bild sichtbar machen. Diesem
Zweck dienen die gemeinsamen Untergrund alles Lebendigen. Dieses
Buch ist nicht nur ein Werk der Natur- und Tierkunde, sondern
auch ein Werk der Philosophie, das die Welt regiert, wird durch das Buch eine Offen-
barung erleben. - Erstveröffentlichung. In Ganzleinen gebunden



Wilhelm Raabe,

geboren am 8. September 1831 in Eschers-
hausen, vier Jahre als Schloße in der Creutz-
schen Buchhandlung in Magdeburg, beginnt
1855 mit der „Chronik der Sperlingsgasse“
sein dichterisches Schaffen, um sich einige Jahre
später ganz dem Schriftstellerberufe zu wid-
men. Seit dem Jahre 1870 bis zu seinem
Tode am 15. November 1910 in Braunschweig

Holunderblüte und 12 weitere Erzählungen

Wer die ganze Tiefe und den menschlichen
Reichtum deutscher Erzählungskunst kennenlernen
will, der lese den Braunschweiger Wilhelm Raabe,
in dem unser Volk, wenn nicht die Welt, den
größten Erzähler besitzt. Eine übermenschliche
Weisheit und ein herzlich warmer Humor zeichnen
alle seine gemütvollen Erzählungen aus. Die
vorliegende Auswahl ist der beste Führer zu ihm

...els, die Dithmarscher

„Dithmarscher“ sind ein historischer Roman großen Stils. Er
führt uns in die große Zeit der Dithmarscher Geschichte, doch wer-
den wir in kleinlicher Weise die einzelnen Daten aneinander ge-
ordnet, sondern großzügig wird geschichtliche Dichtung
gen mit der Absicht, das Ausgeprägte-Deutsche des kleinen
Volkstammes und das deutsche Schicksal in seiner Geschichte
hervortreten zu lassen. Die Dithmarscher haben bei ihrem ersten
Erscheinen überall großen Beifall gefunden. Diese Neuauflage
des schon lange vergriffenen Buches wird dem klassischen Werk
des Volksstammes verjahren, die ihm gebührt



Hermann Kurz,

Hermann Kurz lebte von 1813 bis 1873. Erst
Diktator und später demokratischer Redakteur
in Stuttgart und zuletzt Universitäts-Biblio-
thekar in Tübingen. Bekannt durch seinen
Roman „Schillers Heimatjahre“, ein weiterer
großer Roman von ihm ist „Der Sonnen-
wirt“. Seine Tochter ist die bekannte Dichte-
rin Sjoled Kurz

Sankt Urbans Krug und andere Erzählungen

Die Erzählungen des Süddeutschen Hermann Kurz
werden zu unrecht vernachlässigt. Der müßte nicht
bei unserer Uebersichtlichkeit in acht: Auch die übrigen
Geschichten sind von einem herzhaften sonntigen
Humor durchzogen, so daß jeder, mag es sein wer
es will, an diesem Band sein müßiges Begehnen
haben wird. Kurz gehört zu den Lieblingen des
deutschen Volkes und wird es in Zukunft bieten

Wahl für den Raabe- oder Kurz-Band unter folgenden zwanzig Bänden

7. Ernst Moritz Arndt: Sein Vermächtnis an uns. Herausgeber Dr. H. Gerstenberg (Nur in Ganzleinen).
8. Marie Brosin: Aus dem Jugendlande einer alten Frau. (Nur in Ganzleinen).
9. Louise von François: Die letzte Reckenburgerin. (Nur in Ganzleinen).
10. Jeremias Gotthelf, Geld und Geist.
11. Jeremias Gotthelf, Uli der Pächter. (Nur in Ganzleinen).

12. Wilhelm Jensen: Auf dem Vestenstein
13. Von Heimat und Heimweh. Ein Julius-Mojen-Buch, herausgegeben v. Kurt Arnold Findeisen. (Nur in Ganzleinen).
14. Wilhelm Raabe: Das Odsfeld. (Nur in Ganzleinen).
15. Ludwig Richters Tagebücher.
16. A. v. Rothenburg: Die Näherin von Stettin. Ein Frauenroman bester Art. (Nur in Ganzleinen).

17. Ruppins: Ein Deutscher.
18. D. Speckmann: Heidehof Lohe. Roman aus der Heide. (Nur in Ganzleinen).
19. Graf Moritz Strachwitz: Der fahnen-träger. Gedichte. Herausgegeben von Dr. Bruno Solz. Mit 37 Bildern nach Alfred Reithel. (Nur in Ganzleinen).
20. Karl Weidel: Deutsche Weltanschauung. (Nur in Ganzleinen).



Was die Mitglieder der Deutschen Hausbücherei sagen

Urteile

Liest unsere Bücher gern.

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich Ihre Bücher gern lese und werde keine Mühe scheuen, Ihre Bücher in meinen Freundeskreisen zu empfehlen.“
R. 9.11.1925. H. G.

Außerordentlich gut gefallen!

„Das Buch: Brandt, „So sieht die Weltgeschichte aus“ hat mir außerordentlich gut gefallen; ich möchte es daher noch einmal verschicken.“
St. 15.11.1926. F. J.

Nach einem Jahre ein treuer Gefolgsmann geworden.

Mit diesem Jahre geht auch mein erstes Jahr, daß ich Ihrer Hausbücherei angehöre, herum. Von einem lieben Freunde bin ich vor Jahresfrist aufgefordert worden, Mitglied zu werden. Mistrauen, eine leider nötige Zertüchtigung, hatte mich zuerst erfüllt. Doch dieses war in kurzer Zeit verschwunden, und heute bin ich Ihnen ein treuer Gefolgsmann geworden. Es ist heute mehr denn je Pflicht eines echten Deutschen, das Gute, das man leider nur noch in ganz verschwindendem Maße vorfindet, zu stützen, zu heben. Wie sehr das unserem Volke Nötige durch völkisch widrige Mächte eingeengt und vernichtet werden soll, das zeigt ein Blick auf irgendein Bücherverzeichnis. Strachwitz Werke sind ein Beispiel dafür. Es bleibt Ihr hohes Verdienst, ihn der Vergangenheit entrissen zu haben.“
Bad K. 16.12.1925. E. K.

Hat durch unsere Bücher viel Freude gehabt.

„Vielen herzlichen Dank für die im Laufe des Jahres bekommenen Bücher, habe viel Freude daran gehabt.“
G. 30.11.1925. A. W.

Im 6. Jahre Mitglied.

„Ich bin nun schon im sechsten Jahre Mitglied unserer Hausbücherei und kann wohl sagen, daß ich mit den von Ihnen herausgegebenen Büchern immer sehr zufrieden war. Der Inhalt ist von bleibendem Werte und die Ausstattung ist nach der Installationszeit auch so geworden wie man es von Büchern mit solchem guten Inhalt verlangen kann.“
K. 4.1.1926. H. Sp.

Beitrittserklärung

zur
Deutschen Hausbücherei
Hamburg 36 / Postfach 233

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Deutschen Hausbücherei und verpflichte mich zur Abnahme der Jahresreihen von je sechs guten Büchern in Ganzleinen gebunden*) gegen Zahlung eines monatlichen Beitrages von RM 2.—**).

Mit der Zusendung der Bände in Abständen von etwa 2 Monaten erkläre ich mich einverstanden. Der Beitrag von RM 2.— monatlich soll jeweils bei der Übersendung eines Bandes, für 2 Monate nachgenommen werden.

Von nachsteh. Bezugsbedingung habe ich Kenntnis genommen: Die Kündigung der Abnahmeverpflichtung und des Bezugsrechtes ist nur zum Ablauf des Jahresbezuges zulässig und wenn sie spätestens vier Wochen vorher bei der Deutschen Hausbücherei durch Einschreibebrief eingegangen ist. Wenn bei der Deutschen Hausbücherei keine Kündigung eintrifft, läuft die Mitgliedschaft und Abnahmeverpflichtung der Jahresreihen weiter.

Als Mitteilungsblatt und Bücherei-Ratgeber erwarte ich die monatlich erscheinende Zeitschrift „Der hausfische Bücherbote“ kostenfrei.

*) Falls die Bände in halbleder gebunden werden, gest. ausdrücklich bemerken. Ist kein entsprechender Vermerk gemacht worden, wird stets die materialechste Induktions-Ganzleinenausgabe geliefert.

**) Falls an Stelle der festgegebenen zwei Bände, Raube und Kurz, andere Bände gewünscht werden, so bitten wir hier anzugeben, welche Bände als Ersatz geliefert werden sollen.

Name:

Bezug: Datum:

Ort und Post:

Straße und Hausnummer:
Deutliche und eigenhändige Aufschrift erbeten.

Eingeführt durch: aus:

Mitgliednummer: te Einführung

Meine Anerkennung über die Leistungen der D. H. I.

„... Zugleich möchte ich die Gelegenheit benutzen, um Ihnen meine Anerkennung über die Leistungen der Deutschen Hausbücherei zum Ausdruck zu bringen. Es ist für mich und meine Frau immer eine große Freude, wenn ein Band der Jahresreihe eintrifft.“
A. 10.11.1926. F. G.

Seit Jahren Bezieher!

„Ich bin seit Jahren Bezieher und eifriger Leser Ihrer Bände, die ein gutes Teil meiner Bücherei ausmachen, die mir und meiner Familie eine Quelle reinen Genusses gewesen sind und uns manche häusliche Feier- und Weisestunde bereitet haben. Was mir besondere Freude macht, ist, daß Ihre Bücher sämtlich dem deutschen Gedanken und der Erziehung zum Deutschtum dienen. Was für Töne, scheinbar eigene für unsere Zeit geschrieben, findet Brandt, mit welcher Gewalt klingt einem die urdeutsche Kraft aus Strachwitz Gedichten entgegen und wie köstlich ist die stille, vaterländische Arbeit eines Perlthes geschildert. Von weiteren Bänden zu reden muß ich mir hier versagen; sie sind sämtlich mit Sorgfalt ausgewählt und bieten nicht Unterhaltung für müßige Stunden, sondern stärken und fördern die Seele des Lesers, das deutsche Gemüt.“

Mit deutschem Gruß Ihr dankbarer Leser P. K. E. 10.1.1926.

Ganzleinenbände eignen sich wunderbar zur Schaffung einer guten Hausbücherei!

„... Ich spreche noch hierdurch meine Anerkennung für die bisher gelieferten Bände aus der Jahresreihe aus, welche sich in Ganzleinen wunderbar zur Schaffung einer guten Bücherei eignen.“
G. 15.9.1926. E. G.

In der Auswahl wieder das Richtige getroffen.

„Die neue Jahresreihe bietet wieder einige schöne Bücher. Ich muß meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß die Bücherei in der Auswahl der Bücher wieder einmal das Richtige getroffen hat. So ist es vor allem das Buch von E. M. Brandt, welches mir große Freude bereitet hat.“
E. 4.1.1926. E. E.

Eine Zierde meiner Bibliothek.

„Die Bände, die ich in den zwei Jahren meiner Mitgliedschaft erhalten habe, sind eine Zierde meiner Bibliothek und es ist kein Band darunter, den ich, wie auch meine Frau, nicht ohne Interesse gelesen habe.“
G. 27.12.1925. R. J.

Besonderer Dank für ein so wertvolles Buch.

„Das mir in der Jahresreihe gelieferte Buch „Der Fahnenträger“ von Graf Moritz Strachwitz ist ein so wertvolles Buch, daß ich Ihnen hierdurch meinen Dank für dasselbe ansprechen möchte.“
F. 7.12.1925. J. H. S.

Ihren Betsfall gefunden.

„Habe gestern den 70. Band der Hausbücherei, „Ernst Moritz Brandt: Sein Vermächtnis an uns“ empfangen. Auch dieser Band hat gleich den bisher ersandenen meinen Betsfall gefunden.“
H. 14.11.1925. L. Sch.-Cl.

Stark mit Lob aufgenommen.

„... Ich kann nicht umhin Ihnen für die Übersendung des Jahresbandes: „So sieht die Weltgeschichte aus“ meinen wärmsten Dank auszusprechen. In Freundeskreisen ist dieses Werk mit Lob aufgenommen worden. ... Schon der flüchtige Durchblick zeigt den großen Wert des Buches.“
O. 7.11.1926. F. K.

Bringt Ihre Freude über die Bücher zum Ausdruck.

„... Gleichzeitig nehme ich nochmals Gelegenheit, Ihnen meine Freude über die schönen Bücher zum Ausdruck zu bringen. Auch in Freundeskreisen rief ich große Freude wach, als ich den Band: „Der letzte Hohenstaufe“ als Geschenk benutzte.“
P. 15.10.1926. G. P.

Mit dem bisher Gebotenen außerordentlich zufrieden.

„... Es ist mir ein Bedürfnis, bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß ich mit dem bisher Gebotenen außerordentlich zufrieden bin. Auch der „hausfische Bücherbote“ war stets ein gern gesehener Gast.“
V. 15.9.1926. A. P.

Schuldet der D. H. Dank.

„... Ich möchte nicht unterlassen, zum Ausdruck zu bringen, daß ich der Deutschen Hausbücherei Dank schulde, da sie mir sehr oft ein Wegweiser zum guten deutschen Schrifttum gewesen ist.“
E. 16.10.1926. H. Sch.

Gehält unbestellt das Richtige.

„Ich bin zwei Jahre Mitglied der Hausbücherei und bin mit den Büchern sehr zufrieden, man erhält unbestellt sofort das Richtige.“
St. 15.10.1925. E. St.

Schaut verlangend nach weiteren Bänden.

„Alle Bücher, die ich bisher durch die Deutsche Hausbücherei erhielt, haben uns sehr gefallen. Ich schaue zu Zeiten verlangend nach einem neuen Buch von Ihnen aus; jeden Monat ein Buch scheint mir nicht zuviel zu sein.“
G. 3.8.1925. v. Sch.





Der Flug zur Sonne.

Roman von Deutschlands Zukunft von Paul Thieme.

3. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die kolossalen Betriebsstoffbehälter wurden gleichfalls lebhaft kommentiert; sie ließen auf einen ungewöhnlich großen Aktionsradius schließen. Als die beiden deutschen Maschinen an der Loge des Präsidenten der Republik vorüberzogen, die mit Ehrengästen, darunter den diplomatischen Vertretern fast aller zivilisierten Staaten voll besetzt war, dropten sie die deutsche Flagge und setzten daneben den Stander des chilenischen Krokklubs. Lebhafter Beifall lobnte dieses Zeichen der Courtoisie.

Anbeweglichen Gesichts, kühl und gelangweilt, wandte sich der Vertreter Großbritanniens, Lord Goring, der neben dem französischen Botschafter, Marquis d'Aulaire, Platz genommen hatte, um die außerordentlich engen Beziehungen zwischen den beiden verbündeten Mächten auch bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck zu bringen, an diesen:

„Glauben Sie wirklich, Graf, daß diese monströsen . . .“, er suchte nach einem, der großen Geringschätzung, die er empfand genügenden Ausdruck, „äh, Dinger da, die vielleicht einen gewissen theoretischen Wert besitzen mögen, eine ernste Gefahr für den Weltfrieden je bedeuten könnten, solange wir ihn hüten?“

Aulaire schweig einen Augenblick. Dann erwiderte er anscheinend ebenso kühl und uninteressiert:

„Sie haben wahrscheinlich recht, Lord Goring, die geheimen Informationen, welche mein Agent aus Berlin über diese Flugzeuge gesandt hat, mögen übertrieben sein. Der Frieden der Welt ist wirklich gesichert, solange wir ihn vereint schützen.“ Er machte eine Pause. Etwas leiser und lebhafter, man merkte ihm den Südfrenzozen an, fuhr er fort:

„Aber man sollte diese Deutschen nie aus den Augen verlieren.“

„Von diesem Vorwurf wissen sich Ihre Regierung und auch Sie, bester Graf, sich doch völlig frei“, warf Goring nicht ohne Ironie ein.

Anbeirrt sprach der Franzose weiter:

„Die Ränkesucht Deutschlands war nie größer als jetzt, sein Rachegefühl, versteckt unter der Maske loyaler Vertragserfüllung oder je nach Bedarf heuchlerisch-wehleidig gespielten Unvermögens, nie brennender.“

Der Engländer wollte erwidern. Schmetternde Fanfaren setzten der Fortführung des Gesprächs ein vorläufiges Ende.

Die Flugzeuggeschwader hatten sich formiert. Motore fnatterten und braussten. Propeller schwirrten. Eine Maschine nach der anderen hob sich nach weitem Anlauf in die Luft, in elegantem Bogen ziemlich niedrig über den Zuschauermassen den Flugplatz umkreisend. Als letzte kamen die deutschen Flugzeuge an die Reihe. Sofort

wandte sich ihnen wieder allgemeines Interesse zu, das bei den letzten Aufstiegen schon merklich nachgelassen hatte.

Vom äußersten Ende des weiten Platzes her, nebeneinander mit einem Zwischenraum von höchstens fünf Meter von Tragflächenende zu Tragflächenende nahten beide Apparate in nie gesehen schneller, fast geräuschloser Fahrt und hielten geradeswegs auf die Präsidententribüne zu. So ungeheuer war die Geschwindigkeit, daß man glauben mußte, die Fahrzeuge jeden Augenblick an den stabilen Holzbau anprallen zu sehen, ein einziger Schreckensschrei aus Zehntausenden von Kehlen das weite Rund erbeben machte — jetzt, jetzt mußte das Anglied geschehen — beängstigende Stille herrschte, da, knapp drei Meter vor der mit den chilenischen Farben umkleideten Wand stoppten die Maschinen fast auf der Stelle und nahezu unmittelbar aus dem Stand heraus hoben sie sich in die Höhe, stiegen fast ferkengerade empor, so gleichmäßig, so schnell, daß man ein Phantom schwinden zu sehen vermeinte. In ungefähr 50 Meter Höhe standen sie sekundenlang fast unbeweglich, wie Raubvögel vor dem Stoßen.

Riesengroß war unter den Zuschauern die Spannung, alles starrte nach oben. Dann drehten die Maschinen auf der Stelle und eine rechts, die andere links, umkreisten sie im langsamen Fluge den Platz, zu dessen Mitte, an ihren Aufstiegsplatz, sie vereint zurückkehrten, um dann mit einem gewaltigen Aufstoß so hoch emporzuschleßen, daß sie nur noch wie schwarze Pünktchen am flimmernden Himmel erschienen. Rasch waren sie aber wieder in guter Sicht, und Sekunden nur währte es, als sie fast senkrecht herabkommend, leicht und elegant neben den anderen, in zwischen gelandeten Flugzeugen die ihnen zugewiesenen Plätze einnahmen.

Das ganze hatte nur kurze Zeit gedauert.

Nun aber brach in dem riesigen Rund ein Beifallssturm los, wie man ihn selbst bei diesen temperamentvollen Südländern selten erleben konnte. Man lachte, weinte, jubelte, raste, tobte, schrie. Barrieren wurden eingedrückt. Über den Nasen stürmten die Leute, um die seltenen Vögel aus der Nähe zu sehen.

Schleunige Massenaufgebote von Militär und Polizei hatten große Mühe, die freudig erregten Gemüter zu beschwichtigen, die erst dann sich ganz besänftigten, als die beiden deutschen Flieger auf Wunsch der Vorführungsleitung sich anschlössen, ihre Evolutionen zu wiederholen.

In derselben Art wie vorher, nur in ganz langsamem Tempo, damit die einzelnen Phasen der Manöver gut beobachtet werden konnten, fuhren sie nochmals über die Bahn, hoben sich empor, umkreisten sie, verschwanden in der Luft, landeten steil aus der Höhe fallend und kehrten an ihre Plätze zurück. Abermals umloderten sie Beifallsstürme, über die sie in einer Ehrenrunde quitierten. Auch auf der Tribüne der Ehrengäste und im Gefolge des

Präsidenten war die Begeisterung groß, namentlich unter den Damen, die die Flieger, als sie bei ihrer Umfahrt die Tribüne passierten, mit Blumen überschütteten. Als Kurt und Johannes zur Vorstellung beim chilenischen Staatsoberhaupt die Tribüne betraten, streckte ihnen in spontaner sportlicher Freude Lady Helen Goring, die Tochter des englischen Botschafters, den Weidenstrauch entgegen, welchen sie an ihrem Tailorkostüm trug. Kurt nahm ihn, heiß brannte Auge in Auge. In ehrerbietigem Dank beugte er sich über die schmale, fein behandschuhete Hand.

Die noch folgenden Flüge fanden nur geringe Beachtung. Wieder und wieder wandte sich das Interesse den deutschen Maschinen zu. Viele Zuschauer verließen den Flugplatz, gerabezu fluchtartig die Vertreter der Presse fast der ganzen Welt, um ihren Blättern das große Ereignis auf allerschnellstem Wege mitzuteilen.

Auch die Präsidentenloge leerte sich langsam. Graf Aulaire stand am Ausgang und wartete auf seinen englischen Kollegen. Seine Augen blickten hart und böse. Auf seiner Stirn stand eine tiefe Furche.

„Bouillet hat aus Berlin doch richtig gemeldet, Lord!“ Kühl klangen die Worte klingen, aber unverkennbar zitterte in ihnen starke, innere Erregung des Sprechers.

„Zweifellos ein großer Erfolg für die Deutschen, Graf.“ Goring sagte es lässig.

Der Ton schien Aulaire zu reizen. Fast heftig erwiderte er: „Der eine drohende Gefahr bedeutet.“

„Für wen?“ Es klang überlegen, mit einem Anflug von Spott.

„Für die ganze Welt, für Sie, für uns!“

„Was fürchten Sie für Frankreich, Graf?“ Gedehnt sagte es der Lord. Ein Ton von Bitterkeit klang durch. „Seute noch hält Ihre Regierung das linke Rheinufer besetzt. Die Pfalz, das Saargebiet sind fest in Frankreichs Hand. Französische Kommissionen sitzen zu Sanktionszwecken in Frankfurt a. M., Hanau und Offenbach. Was könnte Frankreich geschehen?“

Der Franzose schwieg. Das Auto des Lord war vorgefahren. Der sah sich nach seiner Tochter um. Im fröhlichen Geplauder mit Oberst Gonzales kam sie zum Wagen. Sie reichte ihrem Begleiter die Hand. Der schlug ein.

„All right, Mister Colonel, bestellen Sie das den deutschen Fliegern. Ich will mit ihren Wundermaschinen aufsteigen. God by.“ Goring wandte sich zu Aulaire und bot ihm die Hand. Der schlug ein.

„Wir werden über die Angelegenheit noch sprechen, Lord. Ich werde mir erlauben Sie aufzusuchen. — Mein gnädiges Fräulein“, flüchtig berührte er Helens Hand mit den Lippen. Sie stieg in den Wagen. Der Diener setzte sich zum Chauffeur. An sprang der Motor, geräuschlos glitt der Rolls-Royce dahin. Nicht gerade freundlich blickte Aulaire dem Gefährt nach.

„Man muß den Deutschen das Fliegen überhaupt verbieten.“ Leise, kaum hörbar, kam es über seine Lippen. Rasch schritt er zu seinem luxuriösen Citroenlandulet, das ihn in wenigen Minuten zum französischen Botschaftspalais brachte.

Mit Eintritt der Dunkelheit wurden die Flugzeuge, die morgen zu ihrem Flug um die Welt aufsteigen sollten, wieder in die Schuppen zurückgebracht. Die deutschen Maschinen, noch immer von Neugierigen umlagert, waren unter besonders starker militärischer Bedeckung.

In der Umkleidekabine wartete Oberst Gonzales und ein zweiter Herr, Major Goetze, Militärattaché der deutschen Botschaft, auf die Freunde. Der Spanier stellte vor. Dann schüttelte er mit herzlichem Glückwunsch den Freunden die Hände. Goetze schloß sich an.

„Das nenne ich einen Sieg,“ rief er begeistert aus, „ein größerer Erfolg, ein verdienterer ist nicht denkbar.“ Ernst entgegnete Johannes:

„Der große Kampf steht uns noch bevor, bester Herr Major.“

Kurt erwachte wie aus tiefem Traum, als Goetze ihn ansprach. Er sah immer noch ein süßes, rassisches Mädchen-

antlitz vor sich, spürte den Weidenduft, fühlte den Strauß an seiner Brust.

„Ja,“ sagte er, „sie hat wunderbare, blaue Augen.“

* * *

In den breiten, in glänzenden Glimmer unzähliger Lampen, erleuchteter Schaufenster und zahlloser schreiender Lichtreklamen getauchten Hauptstraßen von Santiago, namentlich auf der köstlichen, mit sechs Reihen alter, schattenspendender Bäume bestandenen, fast 100 Meter breiten, die ganze Straße durchziehenden Alameda, toste, brüllte, schrie, posaunte, gelste, pfiß, brummte und schnob die von brausendem Leben erfüllte Symphonie der subtropischen Großstadt. Und durch den unentwirrbar ineinander flutenden Verkehr der Autos, Omnibusse, Lastwagen, Motorräder und Fußgänger wanden sich, trotz äußerer Armlosigkeit ihrer Erscheinung, Stoßtrupps bisher noch nie besiegter Macht, unzählige Zeitungsverkäufer, und schleuderten unermüdet ohrenbetäubende, gellende Schreie in die Luft: „Riesenerfolg der beiden deutschen Flugzeuge. Unerhört neue Flugleistungen. Der Menschvogel!“

Und wie die tollen Überschriften noch hießen. Sie und da auch ein Untertitel:

„Bedrohung des Weltfriedens. Deutschland rüstet. Verletzung der Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages.“

Das große Publikum drängte sich um die Schreienden, riß ihnen die vom Druck noch feuchten Blätter aus den Händen. Allorts bildeten sich Gruppen, die in echt südländischer Lebhaftigkeit debattierten und gestikulierten. Überall, in den Kaffees, Bars, Restaurationen herrschte ungewöhnlicher Andrang und allenthalben war der überraschende Erfolg der deutschen Flieger das Gespräch.

Hin und her wogten die Meinungen, ob mit diesen anscheinend so schwer und massiv gebauten Maschinen auch weite Flüge möglich seien, und zahllos die Wetten, die darüber abgeschlossen wurden, ob die deutschen Flugzeuge morgen zu dem Welttrundflug starten und ob sie die lange Reise überstehen würden.

* * *

Im Arbeitszimmer des königlich großbritannischen Botschafters saß diesem der Botschafter der französischen Republik, Graf Aulaire, gegenüber. Ein Zug von Eigenwilligkeit war um dessen Mund gegraben, als er in seinem Vortrag fortfuhr:

„So schlage ich Euer Erzellenz ehrerbietigst vor,“ er verneigte sich vor dem Älteren leicht, „die beiden Außenministerien in London und Paris zu ersuchen, in gleichlautenden Noten die deutsche Regierung in Berlin zur Auslieferung aller Patente, Pläne, Zeichnungen, Materialien, Maschinen und Modelle der hier vorgeführten Flugzeuge, zur Zerstörung der Fabriken von Luftfahrzeugen und von Zubehörteilen zur Luftfahrt, und zur Aufhebung aller Lehrstühle an den deutschen Hochschulen und technischen Lehranstalten, die sich mit Flugtechnik befassen, aufzufordern, ferner im Einvernehmen mit der hohen Interalliierten Überwachungskommission für die deutschen Reparationsleistungen einen Gesetzentwurf zu vereinbaren und in angemessener Frist im Reichstag zur Annahme zu bringen, der die Beschäftigung deutscher Reichsangehöriger mit Flugtechnik im In- und Auslande unter Strafe stellt.“

Der Lord wehrte sich verzweifelt.

„Bester Graf, so weitgehende Forderungen sind doch gar nicht zu begründen.“

Aulaire lächelte kalt und sprach mit eigensinnigem Unterton weiter:

„Durch die Schaffung der hier vorgeführten Flugzeuge hat Deutschland erneut wesentliche Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht nur fahrlässig, sondern ganz absichtlich verletzt.“ (Fortsetzung folgt.)

Heilige Nacht.

Von Arno Meller.

Millionen und aber Millionen Lichter flammen heute ihm zu Ehren empor! Millionen Lichter, die wie eine heisse Sehnsucht sind, sich emporzuziehen aus der Erdebundenheit, Millionen Lichter, die ein Bild sein wollen innerer, hoher Freude, die die Herzen von Millionen so seltsam bewegt.

Wie Schwerter des Lichtes sind sie, die Flammen der Kerzen, die bestiegen wollen die Finsternis! Wahrlich! Alles gesehen als ein großes Bild, eine Geburtstagsfeier so hehr und hoch, so gewaltig und erhehend wie sie immer nur gelten kann einem König des Himmels! — — —

In dunkler Nacht, so geht die Kunde, trat Jesus ein in diese Welt. Nicht an einem Morgen, um Mittag oder am Abend — sondern in stiller, dunkler Nacht. Hat uns das nichts zu sagen? Hat dieser Umstand keinen tieferen Sinn?

Wollte Gott damit nicht deutlich machen, daß das Licht aus dem Dunkel kommt — nicht umgekehrt —, daß Großes, Lehtes, Vollkommenes zuvor hindurch muß durch den gebärenden Schoß, sei es der der Erde, sei es der der Mutter, sei es der der Nacht? Ist damit nicht gegeben ein deutlicher Hinweis auf den tiefen Wert des Dunkels? Ist damit nicht geheiligt das Dunkel, durch das die Tiefen, die Dulder müssen? Wird dadurch nicht klar, daß hinter Nacht, hinter Dunkel das Helles, das Strahlende, das Sieghafte, das Licht kommen muß?

Es ist immer so, daß der Weg zur Reise, zur Erkenntnis, zur inneren Freiheit hindurchgeht durch nachtdunkles Leid, durch graumähen Tod, durch viel harte Entbehrung und große, verwirrende Rätsel.

Im Dunkel offenbart Gott uns seine Schätze, offenbart er das tiefste und heiligste, das er mit uns Menschen vorhat. Und so sehen wir, rein äußerlich, auch, das Meer der von ihm erschaffenen Welten: seine Sterne nur bei Nacht! — — —

Wollen wir es nie vergeßen, daß der Erlöser und Lichtbringer der Welt gekommen ist aus stiller, dunkler Nacht!

Weihnacht.

Von Arno Meller.

Kennst du ein Fest, das so innig-zarte Gefühle weckt wie dieses? Kennst du den Klang eines Wortes, das so milde und weich ist, wie dieses? Kennst du einen Tag im Jahre, an dem dein Herz so voll ist, zum Überlaufen voll, wie an diesem? Kennst du Stunden in deinem Leben, die dich so ausfüllen mit Mutter- und Vaterliebe, die dir zuteil geworden, wie die Stunden, da du eintrittst in die Zeit der Weihnacht? Kennst du noch sonst einen Tag, an dem durch deine Seele Gold- und Silberfäden, Engelshaar und Glitzerstaub, Engelsköpfe und Sterne, süßer Tannenduft und Kerzengespinnster, Sphärenmusik und Friedenschoräle ziehen, wie heute, da die Gloden von den Türmen Weihnacht, Weihnacht rufen? Gibt es noch sonst eine Zeit, da du auf einmal so Kind bist und so gläubig bist wie heute? Kennst du andere Tage, an denen dir die Wundergeschichte von der Krippe zu Bethlehem so hemmungs- und widerstandslos zu Herzen geht wie heute?

Heute ist dein Herz eine große, bunte, bewegte Welt und du bist ernst und selig und glücklich, denn mit milden Händen greifen Engel in die Tiefe deiner Seele und holen aus ihr hervor, das schönste, was es gibt in den Tiefen einer Menschenseele: unerdorbenes Kindessein.

Du bist deshalb so eigenartig bewegt, deshalb so glücklich und so zufrieden, weil du endlich mal wieder Kind bist, endlich mal wieder nicht trampfhaft bemüht zu sein brauchst, zu glauben, sondern schlicht und schön und natürlich hinnimmst die Geschichte vom Kindlein in der Wiegen.

So und nicht anders kann und konnte es sein: Jesus als süßes, engelladiges Kind.

Wir müssen ihn so sehen, müssen ihn sehen zuerst als Kind, denn dies ist das reinste und schönste und edelste, das wir Menschen kennen. Und er hat diesen ersten Eindruck von sich nicht verwischt sein lebelang!

Wem die Weihnachtsgloden rein und ungetrübt und kinderselig durch's ganze Leben hindurch klingen, der ist selig zu preisen auf dieser Erde!

Wie unsere Weihnachtslieder entstanden.

Von H. Schöpplin-Lessing.

I.

Vor Zeiten wars, auf hohem Bergstrand ein Kloster traut, ein stilles Kirchlein stand, zur Christnacht gerne zog durch Eis und Schnee das fromme Volk zur Andacht in die Höb'. Nun war Laurentius am geweihten Ort, ein stiller Mönch, der Bruder Pförtner dort, zur Weihnacht eilt er mit bebenden Füßen, der frommen Schar die Pforte aufzuschließen. Doch wie er sich am Wege niederbückt, ein seltsam Wunder da sein Aug' erblickt, denn siehe da, es hebt im weißen Schnee

ein Kösslein froh sein Köpfschen in die Höb'. Und glänzt so hell und blinkt so lieb und licht, als merkte es den kalten Winter nicht. Er pflückt es ab mit frohbewogener Hand und trägt's zum Kirchlein unerwandt, dort legt er's sinnend auf der Krippe Rand, die aufgebaut da mit dem Christkind stand. Die Glode lönt, — es kommt die fromme Schar und bringt dem Heiland ihre Lieder dar. Das Amen klingt — das Volk ist heimgeeilt, Laurentius einsam in der Kirche weilt. Und sinnt und summt — und auf die Lippe bringt sich ihm das Lied, das ihm im Herzen klingt. Die Nacht entweicht! Der junge Morgen graut, und durch die Stille klingt das Lied so laut, doch horch, da drängt sich durch des Kirchleins Tor neugierig schein ein froher Kinderchor, die Füßchen tappen auf den Boden schnell die Händchen frier'n, die Augen leuchten hell, sie möchten gern der Alten Art erreichen, und nitzen fromm und machen Kreuzeszeichen. Sie seh'n den Mönch und hör'n sein einsam Lied, und nehmen's auf mit kindlichem Gemüt, und singen's mit, nach lieber Kinder Art. „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart!“

II.

Hört zu, es liegt ein alter trauter Ort ganz oben hoch, im Erzgebirge dort — Joachimstal! Wie ist zur Winterszeit das liebe Nest gar grimmig eingeschneit. Doch wie behaglich sieht es drinnen aus, besonders in dem lieben Kantorhaus. 's ist freilich wahr. Wie wickt im Winter gern das Zipperlein den guten alten Herrn: Das Nesten reißt, es sticht die grimme Gicht und doch — heut' stört's den wadern Alten nicht — Er nimmt den Mantel, hüllt sich wärmlich ein, will pünktlich ja im Gotteshaufe sein, dieweil zu Weihnacht er doch hören muß, das Wort des frommen Pfarrers Matheus. Nun lauscht er still, vergessen ist die Gicht, bei solcher Botschaft warmem Himmelslicht. Dann geht er heim — wie ist die Brust ihm voll noch weiß er nicht, wie er's verkünden soll. „Du liebes Weib, wie mir's den Herzen brennt, ach, wer's doch auch so andern sagen könnt.“ Dann schließt er still sich in sein Kämmerlein und ist mit sich und seinem Gott allein. 's wird Mittagszeit, schon dampft auf dem Tisch die warme Suppe, und herum gar frisch, die lieben Kleinen voll Erwartung stehn, die Hände fromm gefaltet, alle zehn. Der Vater kommt, doch ebe man sich setzt, zieht er sein Köpfschen ab — und ziehet jetzt, bedächtlich aus seinem Rock herfür — sie schau'n verwundert zu — ein grau Papier, hier, Kinder, steh't's was morgens ich gehört als Weihnachtslied, so haltet mir's gar wert, nun singt mir's fröhlich mit, 's ist ja für euch: „Lobt Gott ihr Christen alle gleich.“

III.

Zu Danzig, vor dem hohen Magistrat einst ein Student voll Ehrerbietung. Er war ganz arm zur Wissenschaft gekommen sie hatten treu sich seiner angenommen, mit mancher Gabe gern ihn ausgestattet, nun hat er froh und fleißig ausstudiert. So geben sie nach frommer Väter Weise Ein Lebenswort ihm auf die Lebensreise. „Gehabt Euch wohl, zieht fröhlich Eure Bahn, doch wird dereinst ein Armer sich Euch nah'n, so denkt daran, was Ihr dereinst erduldet und was Ihr uns und unsrer Liebe schuldet. Dann helfst auch ihm, dann macht auch Ihr es gleich wie wir mit Euch, lebt wohl, Gott schütze Euch!“ Der Jüngling dankt, dann zieht er seinen Psal, bald hier, bald dort, lernt eifrig früh und spat. Und kehrt zuletzt, sich frommem Dienst zu weihn im hochberühmten alten Weimar ein. 's war damals schlimm im lieben Vaterland getad wie heut' ein harter Sieger stand. 's war vor mehr als hundert Jahren. Noch können wir's aus alter Schrift erfahren. Viel Teuring war und schlimme Hungersnot, dazu die Pöden, Toppus, Leid und Tod, wohl Hunderte von armen Kinderlein die mußten ohne liebe Eltern sein. Wie wird das Herz ihm da so warm und weich was hier sein heilig Amt, er weiß es gleich und innig nimmt Johannes Falk, der Mann sich all der lieben Waisenkinder an.

Und wird ihr Freund, ihr treulicher Berater
mit Herz und Hand der fromme Waisenater.
Er braucht ja selbst des Glaubens starke Kraft,
vier Kinder hat der Tod ihm weggerafft.
Schnell, in vier Wochen, welches Herzleid,
doch seinen Waisen ist sein Herz geweiht.
Zweihundert Kinder, oder gar noch mehr,
er sammelt sie gebulbig um sich her.
Und als das liebe Weihnachtsfest erscheint,
hat er sie lieb und treu um sich vereint.
Ist groß die Not und ist auch schwer die Zeit,
er weiß sie fromm zum Herrn der Ewigkeit.
Und singt ein Lied so wunderbar und fein,
die Kinderstimmen schallen lieblich drein.
Doch in die Welt, vom frommen Waisenhaus,
klingt Wort und Weise heute noch hinaus,
das Lied, das fröhlich uns die Christnacht weiht:
„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weis-
nachtszeit!“

IV.

Im Hochgebirge der Winter sich bereitet,
wer ist es, der da droben so einsam schreitet?
Herr Mohr ist's, des Dorfes junger Kaplan,
die Weihnacht hat es ihm angehan.
Nun will er noch einmal die Seele sich weiten
ebe zur Mette das Glöckchen mag läuten.
Wie wird ihm so stille, so heilig die Nacht,
wie glänzen die Berge in Winterspracht.
Wie liegen die Wälder schweigend im Dunkeln,
die Sterne flimmernd am Himmel funkeln.
Wie schimmern die Firnen so dämmernd weiß,
wie liegt der Schnee auf Zweig und Reiß.
Tief unten im Tale das Dorf, das kleine,
des treuen Priesters geliebte Gemeine,
wie wird ihm das Herz und die Seele so frei
die kleine Kapelle, die Schule dabei,
da schimmert ein Lichtlein, ein Lichtlein dort,
von der Höhe still grüßt er den trauten Ort.
Denn alles wird ihm zum traulichen Bild,
von dem, was heute die Brust ihm füllt.
Er schaut beseligt in alle dem
heut nur die Flur von Bethlehem.
Er sieht die Engel, der Hirten Schar,
die Herberge klein, die Hirten gar,
darinnen das liebe, hochheilige Kind,
deß' fröhlich Maria und Joseph sind.
Wie formt sich's ihm mächtig zum sinnigen Lied,
zum Tal es ihn eilig hinunterzieht.
In's Schulhaus tritt er, beim Freunde ein,
schnell läßt er Papier und Stift sich leih'n.
Wie glüht ihm die Wange, wie fügt er in Eil'
zum Verse den Vers und Zeile an Zeil';
dann reicht er's dem Freunde, dem Lehrer dar,
der nimmt es mit freudigem Staunen wahr,
zwei liebe Gäste ruft er herein,
sie lehrten zur Christnacht im Schulhause ein.
Sie nehmen's und lesen's und siehe gar schnell
fließt ihnen der Weise melodischer Quell.
Sie finden den Klang und finden den Ton
und laum erst gebichtet, sie singen es schon.
Der Dichter aber beseligt, schweigend,
wie lieblich der Klang auch sein Ohr erreicht,
so lönt es weiter zur heiligen Stund,
von Lippe zu Lippe, von Mund zu Mund,
wo immer zur seligen Weihnachtszeit,
auf Erden feiert die Christenheit:
Im Schulhaus gesungen, auf den Bergen erdacht,
das Lied „Von der stillen, der heiligen Nacht!“

V.

Am Schreibtisch Vater Luther sitzt
hat schon die Feder brav gepolstert,
die Weihnachtspredigt will er schreiben,
mag gerne ohne Störung bleiben,
da geht die Türe eilig auf,
Frau Käthe kommt mit schnellem Lauf
die Hände flint, die Wangen heiß,
wie's so der fleißigen Hausfrau Preis.
„Herr Doktor, ach, ich kann nicht mehr,
in der Wiege das Hänschen, schreit so sehr,
hab viel noch auf's liebe Fest zu rüsten,
mag's mich zum wiegen nicht gelüsten.
Will der Herr Doktor sich bequemen,
den Platz an der Wiege einzunehmen?“
Gelassen Vater Luther aufsteht,
gedulbig er zur Wiege geht.
Dann fängt der liebe Gottesmann
zu wiegen und zu singen an
indes das Hänschen in guter Ruh
andächtig hört dem Vater zu.
Doch was er gesungen, wir singen's noch heut'.

das Lied an der Krippe zur Christtagsfreud',
dem Kind in der Krippe zu Preis und Ehr':
„Vom Himmel hoch da komm ich her!“

Der Weihnachtsstern.

Von Arno Meßler.

Noch heute höre ich den feinen, silbernen Ton jenes Glases, das mein Vater zum Erllingen brachte, wenn es galt, uns Kindern kundzutun, daß nunmehr die Tür zur guten Stube, in der der Weihnachtsbaum geschmückt wurde, nach dreitägigem Zugeschlossensein wieder geöffnet sei.

Aberwältigend war jedesmal aufs neue der Anblick des in achtzig Kerzen strahlenden Baumes!

Er reichte vom Fußboden hinauf bis an die Decke, sein glitzerndes und funkelndes Schmuck war an dünnen, schwarzen, unsichtbaren Fäden befestigt, so daß man den Eindruck hatte, als schwebte dieser in der Luft. So wurde denn der ganze Baum zu einem umirrtlich schönen, feenhaft zarten Märchengebilde.

Und wenn sich auch manches im Laufe der Jahre geändert hat, so ein Teil seines Schmuckes immer wieder hat erneuert werden müssen und die Geschenke auf unseren Gabentischen sich entsprechend unserem Alter änderten, so hat sich doch eines nie geändert, und dieses war der Stern, der an der Spitze des Baumes angebracht war. Dieser leuchtete uns von Jahr zu Jahr, durch unsere ganze Kindheit und Jugendzeit.

Es war ein selten schönes Stück. In der Hauptsache aus Silber, trug er in der Mitte einen kleineren, goldenen Stern und dieser wieder in seinem Herzstück einen leuchtenden, rubinroten Tropfen, der wohl an Christi Opfertod gemahnen sollte. Wir Kinder sahen jedenfalls in ihm den Stern von Bethlehem.

Und wenn auch manches in meinem Leben in Nacht und Vergessenheit versinken wird, diesen Stern an der Spitze so köstlich-schöner Weihnachtsbäume werde ich nie vergessen.

Ich werde nie vergessen können den Ausbruch strahlender Freude im Gesicht meines Vaters unter diesem Stern! Nie strahlte sein Gesicht so, wie dann, wenn er mit vollen Händen schenken konnte, wenn er uns, seine Lieben, durch Erfüllung innigster Wünsche beglückt sah. Ich werde nie vergessen können die wunderbaren, alten Weihnachtslieder, die aus unsern dankerfüllten Herzen sich zu diesem Stern erhoben!

Es ist gut, wenn ein Vater Helles, Strahlendes, zumal aus den heiligsten Tagen des Jahres, weitergibt an seine Kinder und diese an ihre Nachkommen. Es ist gut, wenn sie sich weiter entzünden, Funken des Glaubens, Fadeln der Liebe! Es ist gut, wenn sie erstrahlen, Sterne über Häusern, Sterne über Seelen, wie beim Vater so beim Kind und so beim Kindeskind.

Allerlei Humor.

Sachmännischer Rat.

Der berühmte Vasser Historiker Jakob Burkhart, der Verfasser des bekannten „Cicerone“, jenes grundlegenden kunstgeschichtlichen Führers durch Italien, sah einst in Gesellschaft neben einer Dame, die eine Reise durch Italien zu machen beabsichtigte. Sehr entzückt, von einer solchen Berühmtheit sachmännischen Rat erbitten zu können, erkundigte sich die Dame bei Burkhart, ob er ihr wohl ein Buch für ihre Italienreise empfehlen könne.

„So frili,“ antwortete der Gelehrte, „den Vädeler!“
E. B.

Unsere Rätsel-Gcke.

Zahlenrätsel: Heiligabend 1926.

	24	12
		26

In ein 9-feldriges Quadrat ist der 24. Dezember 1926 so einzutragen, daß im 5. Feld 24, im 6. Feld 12 und im 9. Feld 26 steht. Wie sind die übrigen sechs Felder mit Zahlen zu füllen, welche Zahlen müssen genommen werden, damit ein „magisches Zahlenquadrat“ entsteht, d. h. daß die Quersumme der drei Zahlen in jeder wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihe gleich ist? Und wie groß ist diese Quersumme?

Dr. F. Sauerhering, Lindenthal.

Lösung des 35. Silberrätsels.

1. Wansen, 2. Eugenie, 3. Handschuh, 4. Marine, 5. Tiberius
6. Argentinien, 7. Lerche, 8. Lenbach, 9. Eric, 10. Sakristei,
11. Niederlande, 12. Urteil, 13. Rudelsburg, 14. Jakobus,
15. Narzisse, 16. Aspern, 17. Lombardei, 18. Limonade, 19. Epiphania,
20. Marmor, 21. Eberesche, 22. Requiem, 23. Wolfram,
24. Aukunft, 25. Röntgen, 26. Everest, 27. Jungdeutsche,
28. Neuseeland, 29. Meteor, 30. Antigone, 31. Maw, 32. Nestor,
33. Italienisch.

Rehmt alles nur in allem, er war ein Mann,
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehen.

Samlet (1. Akt).



Deutsche Weihnachten!

Weihnachten, wunderbares Fest der Liebe. Alt und jung wird immer wieder bei in die Tiefen der Seele hineingegriffen, wenn das Fest der unendlichen Liebe naht. Dieser Zauber umwoh schon vor tausend Jahren die Herzen der Menschen, er ist heute noch lebendig und wird seine Kraft auch nie verlieren, so lange Menschen leben. Und wie wirkt es auf die Kinder? Wochen, Monate schon vorher zieht er sie in seinen Bann, daß sie von nichts anderem mehr reden und träumen, als von der seligen Weihnacht.

Draußen zieht der Winter ins Land. Im leichten Tanz fallen die Schneeflocken hernieder — still und leis. Die Bäume tragen schwer unter der weißen Last und überall dehnt sich das weite, weiße Land aus. Leise rauscht der Wind im dünnen Fichtenlaub. Überall ist Ruhe und Frieden.

Aber die Dächer ist die Nacht herabgesunken und hat die schlafende Flur freundlich in ihren weißen Mantel eingehüllt. Aber die Straßen hülchen die Lichter, die aus jedem Fenster glühend herausblenden, denn das Tannenbäumchen steht am Fenster, mit seinen goldenen Nüssen und seinen Silberfäden und den roten Christkindes Äpfeln. Und Töne schweben durch die dunklen Gassen, hell und klar. Töne, die man tausendmal hört und doch nie genug hören kann: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „O, du fröhliche“ und „Oh Kinderlein kommet!“ Die Kinder singen und die Alten singen leise mit.

Und drinnen in der Kinderstube stehen helleuchtende Kinderwagen vor dem Weihnachtsbaum und bewundern ihre Gaben. Der junge Sportsmann kann nicht gleich den Fußball stoßen, obwohl ihm sehr danach gelüftet. Radfahren kann man in der Stube auch nicht. Ein anderer ist vertieft in die Szenen eines Buches. Er sieht gespensterhaft die Gestalten aufsteigen und achtet auf das Spielen der anderen gar nicht. Selbst Vater und Mutter, die sonst immer die Sorgen des Lebens zu tragen haben, sind hochbeglückt.

Dann halten wir Rückschau in das Traumland unserer frühesten Jugendtage, dann wachd in unseren Herzen die Sehnsucht auf nach jener glückseligen Zeit, wo wir noch nichts wußten von all den Fragen der Gegenwart. Wo wir an Hand der Mutter mit leuchtenden Kinderwagen den Glanz der Weihnachtskerzen wie ein göttliches, unsagbares Wunder schauen durften. Dann möchten wir auch wieder Kinder sein, die mit frommen Schauern im Herzen die Nähe des Christkindes spüren und im leisen Knistern der Kerzen die Stimmen der Engel vernehmen. Vor dem Weihnachtsbaum dürfen wir auch Kinder sein, ohne uns unserer Weisheit zu schämen, denn das ist das Wunder der deutschen Weihnacht, daß sie in der Seele des Jünglings und des Mannes, wie in der Kinderseele alles Licht und Schöne auferstehen läßt und sie erfüllt mit dem Drange, Liebe zu zeigen und Freude zu geben. Die Liebe, das ist der Helland, der so in jedem Jahre in uns wiedergeboren wird. Saß du noch eine Mutter, hast du noch einen Vater, hast du noch Brüder und Schwestern — in der Weihnacht muß dich die Liebe zu ihnen führen. Du kannst ihnen Geschenke bringen, soviel du willst; all deine Gaben sind eine schwebende Liebe, wenn du sie ihnen nicht aus einer starken, großen Liebe darbringst.

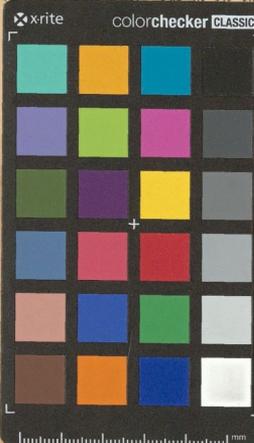
Und es klingt um die Weihnachtszeit, wie alle Jahre und wie immer, das gleiche alte Lied. Das Lied voller Erinnerungen an sonnige, selige Kinderzeit. Wenn wir den verlaubten Schlitzen vom Boden holen, heimlich oft,

die Mutter soll's nicht wissen, wenn wir den ersten Schneemann bauen und wenn wir, beim Schein der Straßenlaternen erst, von der ersten, erhiterten Schneeballschlacht nach Saus kamen mit heißen Wangen und die blaugefrorenen Hände in Mütter Schürze wärmten, dann war das Winters ganze Herrlichkeit für uns gekommen. Wenn ab und zu an den stillen Abenden babei Knecht Ruprecht's raube Stimme Geborlam verlangte und seine Hand auch wohl die Nute zeigte oder Spiel und Nüsse ins Zimmer rollten, wenn die Eltern heimliche Gespräche führten und wir in stillen Augenblicken das Schiffschloß der wochenlang verschlossenen guten Stube ergebnislos belagerten oder uns heimlich unsere Weihnachtsgedichte abhörten, dann lebte schon in unseren Träumen ein Abend voller Erwartungen, voller Hoffnungen und Wünsche.

Ja, Weihnacht! Und wie klingt es heute? Klingt es nicht wie etwas Wunderbares aus einem goldenen Land, wie ein süßes Erinnern aus aller, ferner Zeit, so ganz, so traut, wie es in unsere Zeit gar nicht mehr paßt. „Ist Jahre schon ichreitet das deutsche Land über die heutige Heimat Erde — und wie lange noch? Müssen wir da nicht erwachen aus der Ohnmacht der Gegenwart und das Eis von unserer Seele lösen, daß sie wieder frei wird? Daß sie trotz aller gegenwärtigen Not sich aus aller Bedrängnis wieder aufschwingt und mit einflimmt in den Jubelton: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!“ Möchten wir nicht eine solche Weihnacht erleben, daß wir nicht als verlorene und taube Menschen, sondern wie Menschen, die nach ewigen und höheren Dingen suchen, die frohe Botschaft von der Geburt entgegennehmen? Und deshalb gerade in der heutigen friedlosen Zeit müssen wir doppelt empfänglich sein für die Botschaft der Heerscharen und doppelt dem danken, der uns das Heil der Welt gesandt hat.

In die finsternen Nächte, in denen die alten Germanen das Jahresende einleiteten, hat einst das Christfest Licht und Freude gebracht. Fröhliche Klänge, Friedensruf aus der Höhe und weiche, kinderreue Herzensstimmung — für unermessliche Macht deutschen Heimatwesens, gesammelt um den grünen Tannenbaum im Familientreis, sie ist uns geblieben; sie kann uns niemand nehmen und ihr wollen wir uns trotz der trüben Zeiten gern mit Andacht hingeben. Wir brauchen die innere Einkehr und bedürfen auch in dem Wirrwarr einer aus den Fugen geratenen Welt der wahren, hellenden Kraft einer Liebe, die nicht verläßt und verrät. Es muß eine reine Liebe sein, die alle Deutschen miteinander ein Herz und eine Seele sein läßt. Die Liebe ist unser natürliches Erbe. Schon als wir noch ganz klein waren, fühlten wir uns von einer großen Liebe umfangen. Von der Liebe unserer Mutter. Ihre Liebe pflanzte sich tief in unsere Herzen ein. Alle Früchte, die der Baum der Liebe in unsere Herzen getrieben hat, müssen wir einander mitteilen, denn Liebe bringt Vertrauen in die Menschen. Wenn Liebe uns fest verbindet, wird es vielleicht auch besser gelingen, das zu erreichen, was das Ziel eines jeden national denkenden Deutschen ist. Sie gibt uns Kraft und Mut, den Angriffen unseres Feindes voll Gleichmut zu begegnen. Ja, und muß dem Apostel Paulus Recht geben, wenn der sagt: „Wenn ich mit Menschen- oder Engelzungen reden würde und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Aber das Wort Liebe ist an und für sich auch ein zweifelhafte Schwert; denn was nennt die Welt heute Liebe? Den trüben Genuss mit dem anderen Geschlecht? O, armes Deutschland, wie sonnigst

du einstmals eine so köstliche Zeit des Minnegejanges, des reinen deutschen Liebesliedes hervorbringen? Deutsches Volk, wie reich warst du in deiner Seele! Aber heute ist uns auch der Glanz des Wortes „Liebe“ geschwunden. Wir haben die Ehrfurcht vor dem ewigen Geheimnis des Lebens verloren. Das Weihnachtsfest soll uns wieder daran erinnern, daß die Liebe, wie sie zwischen Mann und Weib besteht, wieder Ideal, wieder Sinnbild altdeutscher Familienlebens wird. Das ist die eine Bedeutung des



durch Liebeleien der vertraulichen dem anderen Geheiligte Aufgabe. Liebe zum anderen dem Grunde der Ganzes werden an uns und um soll die opfernde, nehmende Liebe recht, sondern den reiner sein.

Voll muß endlich sich allein rettenden len, muß zurück- Weihnachtstänge beim der Zälfen- predigen geführt- gangen und wird hen gleich dehnt wir nicht wissen, t. Und dennoch tief ins Herz ge- Bille zum Leben, die Geschichte gegen roht, der Glaube nicht verlassen wird, die würdelos auf- geben. Weihnachten ist ein verjüngendes Fest, eine Ver- heißung, daß aus kleinen, unheimbaren Anfängen das Größte in der Weltgeschichte werden kann. Auch unserem Volke wird sein Weihnachten kommen, wenn es sich in Liebe zusammenschließt. Wenn in dieser Weihnacht der heimliche Herd Eltern und Kinder mit dem Bunde der Liebe und Eintracht umschlingt, dann ist das ein Anfang, ein Hinweis auf das, was uns im ganzen Vaterland not tut, damit wir denen gegenüber, die keinen Frieden auf Erden kommen lassen wollen, ein einzig Volk von Brüdern, die die gemeinsame Not endlich zusammenschweißt, entgegensehen können.

Es naht das Fest der Liebe und Herrlichkeit uns Erdenkindern mit großer Freud'. Es umspinn unsere Herzen mit Kergenschein und läßt uns wie einst recht glücklich sein. Komm! Komme mit Freud', wir brauchen mehr als je dich heut'.

Die Welt ward anders und anders der Menschen Sinn. Das Schicksal führte uns in eine Knechtschaft hin. Drum eile und heile, was der Kriegessturm zerdrach und tröste und stärke uns in dieser Schmach.

Komm! Komme mit Freud', wir brauchen mehr als je dich heut'.

Erich Mühsig, D.-Dr. Sandertsdorf.

